

*di:'ʌngewʌndtə*

*/ecm*  
educating  
curating  
managing

masterlehrgang für  
ausstellungstheorie & praxis  
an der universität für  
angewandte kunst wien

*/ecm – educating/curating/managing 2010 – 2012*

MASTER THESIS

**FREILICHTMUSEEN IM WANDEL –  
NEUE „GESTEN DES ZEIGENS“?**

VERFASSERIN:

MAG.<sup>A</sup> ASTRID MADER

WIEN, DEZEMBER 2012

BETREUERINNEN:

MAG.<sup>A</sup> DR.<sup>IN</sup> MONIKA SOMMER-SIEGHART

MAG.<sup>A</sup> DR.<sup>IN</sup> MARTINA GRIESSER-STERMSCHEG

## Abstract

In meiner Masterthesis beschäftige ich mich mit der Frage, inwieweit in Freilichtmuseen „Neue Gesten des Zeigens“ vorhanden oder als Entwicklungsperspektive diskutiert werden. Dazu werde ich die Entwicklung von Freilichtmuseen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute in einem gerafften Abriss darstellen.

Ausgehend von Leitbildern verschiedener Freilichtmuseen und den Richtlinien von ICOM stelle ich anschließend Gemeinsamkeiten in der Entwicklung österreichischer Freilichtmuseen dar.

Unter anderem versuche ich folgende Fragen zu klären:

- Wo sind Freilichtmuseen museologisch gesehen einzuordnen?
- Welche Standards gelten für sie?
- Welche Veränderungen fanden/finden statt, um sie von einem unechten Folklorismus fernzuhalten?

Anschließend werde ich in einem museologischen Theorieteil einerseits generelle, andererseits Freilichtmuseums-spezifische Parameter für ein neues Museumsverständnis darstellen und mit der Situation existierender Freilichtmuseen abgleichen.

Dabei konzentriere ich mich vor allem auf jeweils eine Institution aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und Schweden und versuche zu zeigen, was sich gerade verändert und was unternommen wird, um ein neues Verständnis musealer Arbeit in Freilichtmuseen zu erreichen.

## Abstract English

In my master thesis I deal with the question in how far “New Gestures Of Presenting” occur in open-air museums and if they are being discussed as a perspective of development. Furthermore, I am briefly illustrating the development of outdoor museums from the beginning of the 19<sup>th</sup> century until now.

I will also represent the similarities concerning the development of Austrian open-air museums based on various concepts of outdoor museums as well as the guidelines of ICOM.

Moreover, I am trying to resolve the following questions:

- Where do you categorize open-air museums museologically?
- Which standards are valid for them?
- Which changes did they undergo /are they undergoing to keep them away from fake folklore?

Finally, on the hand, I will represent a general, museological theoretical part, on the other hand parameters concerning open-air museums and compare them with their current situation.

At the same time I will focus particularly on institutions from Austria, Germany, Switzerland and Sweden, and try to demonstrate the changes and projects in order to reach a new understanding between museological work in outdoor museums.

## Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	2
Abstract English.....	2
1. Einleitung .....	4
1.1 Problemstellung .....	4
1.2 Aufbau der Arbeit .....	5
1.3 Begriffsbestimmungen .....	6
1.3.1 Museum .....	6
1.3.2 Typologie der Museumsarten .....	6
1.3.3 Freilichtmuseum .....	7
2. Abriss zur Geschichte der Freilichtmuseen .....	9
2.1 Vorläufer.....	9
2.2 Die Weltausstellungen .....	11
2.3 Anfänge der Freilichtmuseen im skandinavischen Raum.....	13
2.4 Entwicklung der Freilichtmuseen in Österreich.....	15
3. Museologie .....	18
3.1 Gesten des Zeigens – Der Begriff .....	18
3.2 Standards in Freilichtmuseen – traditionelles Zeigen .....	18
3.3 Neue Gesten des Zeigens .....	21
3.3.1 Emotionales Lernen .....	21
3.3.2 Qualität durch Partizipation.....	23
3.3.3 Qualität als Geste .....	25
3.4 Resümee .....	27
4. Freilichtmuseen heute – Neue Themen und Präsentationsformen.....	29
4.1 Beispiel Salzburger Freilichtmuseum .....	29
4.2 Beispiel Freilichtmuseum Glentleiten, Bayern .....	31
4.3 Beispiel Freilichtmuseum Ballenberg, Schweiz .....	33
4.4 Beispiel Jamtli Open Air Museum, Schweden .....	34
5. Praktischer Teil .....	37
5.1 Besuch mit SchülerInnen im Salzburger Freilichtmuseum.....	37
5.2 Projektbeschreibung des Besuches im Salzburger Freilichtmuseum.....	37
5.3 Erwartungen vor dem Besuch .....	38
5.4 Ergebnisse und Conclusio nach dem Besuch.....	39
5.4.1 Fragebogen vor dem Besuch im Salzburger Freilichtmuseum.....	39
5.4.2 Feedbackbogen nach dem ersten Rundgang .....	40
5.4.3 Fragebogen nach der Führung mit Frau Helga Schöpp .....	42
5.4.4 Fragebogen zur Vermittlung in Freilichtmuseen .....	43
5.4.5 Conclusio.....	44
6. Resümee und Ausblick .....	46
7. Anhang .....	48
8. Literaturverzeichnis .....	50
9. Abbildungsverzeichnis.....	53
10. Lebenslauf .....	54
11. Eidesstattliche Erklärung.....	55

# 1. Einleitung

## 1.1 Problemstellung

„Der Österreicher blickt vertrauensvoll in die Vergangenheit.“ [Karl Kraus]

Wenn man sich mit dem Thema Museen beschäftigt, beschäftigt man sich auch mit „Blicken in die Vergangenheit“, die, je nach museologischer Konzeption, durchaus im Stande sind, jene „vertrauensvolle“ – um nicht zu sagen „vertrauensselige“ – Haltung zu evozieren, die man besonders und gerade den BesucherInnen von Freilichtmuseen nachsagt. Auch wenn man die folgende ICOM-Definition als Raster anlegt, wird schnell klar, dass man in dieser Allgemeinheit der Formulierung nicht vor der Gefahr gefeit ist, in eine rein affirmativ-verklärende Darstellung und Anordnung von Objekten und Themen zu verfallen, die die BesucherInnen sehr schnell zum Opfer Krausschen Spottes werden lässt.

Der internationale Museumsrat ICOM (International Council of Museums) definiert Museen folgendermaßen:

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“<sup>1</sup>

In der vorliegenden Masterthesis beschäftige ich mich speziell mit dem Thema „Freilichtmuseen“, die unter den Museen<sup>2</sup> eine ganz besondere Rolle einnehmen, weil sie sich in wesentlichen Punkten von allen anderen unterscheiden. Während üblicherweise ein Museum ein eigenes Gebäude mit speziellen Ausstellungsräumen ist, in denen die Exponate sicher, geschützt und nach einer bestimmten Systematik bewusst ausgestellt werden, sind die Rahmenbedingungen in Freilichtmuseen völlig andere. Moderne Freilichtmuseen haben heute zwar meist ein Eingangsgebäude, das Raum für (Dauer-)Ausstellungen, Veranstaltungen, Seminare usw. bietet, ansonsten aber sind die äußeren Rahmenbedingungen ganz andere. In der ICOM-Deklaration von 1982 sind diese festgelegt:

„Freilichtmuseen sind wissenschaftlich geplante und geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen unter freiem Himmel und in einem zum Museumsgelände erklärten Teil der Landschaft.“<sup>3</sup>

Materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt sind in Freilichtmuseen in ihrer Gesamtheit Thema. Es liegt in der Entstehungsgeschichte dieses Museumstyps<sup>4</sup> begründet, dass private SammlerInnen bewusst Häuser, Alltagsgegenstände, Arbeitsgeräte usw. vor der Zerstörung, dem Vergessen und dem Verfall bewahren wollten und, ursprünglich meist auf eigene Kosten und auf Privatgrundstücken, diese „nur“ zusammentrugen bzw. kauften

---

<sup>1</sup> <http://www.statistikportal.de/statistik-portal/museumsbericht.pdf>, 21/08/12.

<sup>2</sup> Mit der Typologie der Museen beschäftige ich mich in Kapitel 1.3.2 meiner Arbeit.

<sup>3</sup> Neufassung der ICOM-Deklaration von 1982. In: Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. Museumsbausteine. Hg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bd. 11. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 2006, S. 180.

<sup>4</sup> Zur Typologie von Museen siehe Kapitel 1.3.2.

oder translozieren ließen.<sup>5</sup> Die Motivation für diese Art des Sammelns und Bewahrens war und ist meist, die Dinge und Geschichten einerseits aus einem historischen Interesse heraus vor dem Vergessen zu bewahren, andererseits die Erinnerung an die Geschichte und Identität vor allem für die regionale Bevölkerung lebendig zu halten.

Sehr häufig wurde dieser Blick zurück in eine „bessere“ Vergangenheit aber verklärt gezeigt, es blieb häufig und über lange Jahre bei einem affirmativen und kaum diskursiven Zeigen und damit bei einer Romantisierung, die den Freilichtmuseen das Image verlieh, das ihnen teilweise noch heute anhaftet.

Die Veränderungen, in denen sich Freilichtmuseen heute offensichtlich befinden, sind Thema der vorliegenden Arbeit. Über Jahre hinweg gab es nur wenige „Gesten des Zeigens“<sup>6</sup> in ihrem eigentlichen Sinn, weil es in diesen Institutionen kaum eine systematische, wissenschaftlich fundierte, professionell vermittelte Ausstellungspraxis gab, sondern ihnen ihre Exponate, ihre landschaftlichen Besonderheiten, die gezeigte Idylle und die häufig idealisierende Rezeption der BesucherInnen genügten. Die Quantität des Sammelns stand über der Qualität des Vermittelns.

Ob und inwieweit Freilichtmuseen im Sinne eines modernen museologischen Selbstverständnisses das forschende Handeln mit einer Präsentation, die sich neuer Gesten des Zeigens bedient, verbinden, wird an Beispielen in den Kapiteln 4 und 5 exemplarisch dargestellt.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Nach Begriffsbestimmungen und einem kurzen Abriss über die Geschichte der Freilichtmuseen werde ich mich damit auseinandersetzen, wie sich zugunsten einer Weiterentwicklung des grundsätzlichen musealen Verständnisses und einer begrüßenswerten Professionalisierung tradierte Gesten des Zeigens verändert haben. Dazu gehört es auch zu untersuchen, welche Anstrengungen in Freilichtmuseen unternommen werden, damit sie einerseits auch in Fachkreisen als wichtige und seriöse Museumsform anerkannt werden, die nicht nur touristische Bedeutung hat und mit hohen Besucherzahlen „punktet“, sondern auch im Rahmen ihres spezifischen Charakters nach museologischen Grundsätzen arbeitet.

Der Fokus dieser Recherchen richtete sich vor allem auf die Frage, welche modernen und „subjektorientierten“ Methoden der Vermittlung und damit welche neuen Gesten des Zeigens in den angeführten Museen entwickelt wurden und zum Einsatz kommen.

Diese Veränderungen werden anhand von vier beispielhaft ausgewählten Freilichtmuseen im einzelnen belegt und dargestellt. Die Auswahl der Museen ergab sich auf Grund ihrer Vorreiterrolle bzw. ihres hervorstechenden Beispielcharakters. Zusätzlich fand im Salzburger Freilichtmuseum der in Kapitel 5 ausführlich beschriebene Museumsbesuch mit meiner Schulklasse statt, der dazu diente, neuen Gesten des Zeigens, wie sie auch in diesem Museum praktiziert werden, in der Praxis zu erfahren und die Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten für junge Menschen auszuloten.

---

<sup>5</sup> Die Geschichte der Freilichtmuseen wird in Kapitel 2 ausführlicher dargestellt.

<sup>6</sup> Mit diesem Begriff beziehe ich mich auf den Titel „Gesten des Zeigens“ von Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch, einem Werk, in dem sie sich mit musealen Praktiken des Ausstellens beschäftigen. In Kapitel 3.1 gehe ich näher darauf ein.

In abschließenden Kapitel 6 werden die Ergebnisse der theoretischen Analyse und praktischen Erfahrungen zusammengefasst. Ein Ausblick auf die Parameter der zukünftigen Entwicklung von Freilichtmuseen beschließt die Arbeit.

## 1.3 Begriffsbestimmungen

### 1.3.1 Museum

Nicht jede Einrichtung, die Exponate ausstellt, Objekte bewahrt und BesucherInnen durch ihre Ausstellungen führt, ist unbedingt ein Museum. Der Begriff „Museum“ ist nach wie vor nicht geschützt, es gelten aber bestimmte Standards, die 2006 vom Deutschen Museumsbund e. V. und ICOM-Deutschland festgelegt wurden. Damit liegen eine Aufgabenbeschreibung und formulierte Standardwerte vor, die Museen einerseits als Leitlinie und Orientierung dienen und andererseits einen ständigen Entwicklungsprozess fördern sollen.<sup>7</sup>

Die Werte, denen Museen verpflichtet sein sollen, sind hoch:

Sie „bewahren und vermitteln das Kultur- und Naturerbe der Menschheit. Sie informieren, bilden, bieten Erlebnisse und fördern Aufgeschlossenheit, Toleranz und den gesellschaftlichen Austausch. Museen arbeiten nicht gewinnorientiert. Sie sind der Beachtung und Verbreitung der Menschenrechte – insbesondere des Rechts auf Bildung und Erziehung – sowie der daraus abzuleitenden gesellschaftlichen Werte verpflichtet. Dabei beschränken sie sich nicht auf die historische Rückschau, sondern begreifen die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Herausforderung für die Gegenwart und die Zukunft. [...]“<sup>8</sup>

### 1.3.2 Typologie der Museumsarten<sup>9</sup>

1. Museen mit volkskundlichem, heimatkundlichem oder regionalgeschichtlichem Sammlungsschwerpunkt :  
Volkskunde, Heimatkunde, Bauernhäuser, Mühlen, Landwirtschaft, Orts- und Regionalgeschichte
2. Kunstmuseen:  
Kunst und Architektur, Kunsthandwerk, Keramik, Kirchenschätze und kirchliche Kunst, Film, Fotografie
3. Schloss- und Burgmuseen:  
Schlösser und Burgen mit Inventar, Klöster mit Inventar, historische Bibliotheken
4. Naturkundliche Museen:  
Zoologie, Botanik, Veterinärmedizin, Naturgeschichte, Geowissenschaften, Paläontologie, Naturkunde
5. Naturwissenschaftliche und technische Museen:  
Technik, Verkehr, Bergbau, Hüttenwesen, Chemie, Physik, Astronomie, Technikgeschichte, Humanmedizin, Pharmazie, Industriegeschichte, andere zugehörige Wissenschaften
6. Historische und archäologische Museen:

---

<sup>7</sup> Vgl. Standards für Museen. Hg. vom Deutschen Museumsbund e. V., Kassel, Berlin 2006, S. 4.

<sup>8</sup> Standards für Museen, S. 6.

<sup>9</sup> UNESCO-Klassifikation: <http://www.smb.museum/ifm/dokumente/materialien/mat52/bz98t8.htm>, 22/08/12.

- Historie (nicht traditionelle Ortsgeschichte), Gedenkstätten (nur mit Ausstellungsgut),  
Personalien (Historie), Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Militaria
7. Sammelmuseen mit komplexen Beständen:  
Mehrere Sammlungsschwerpunkte aus den Bereichen 1–6 und 8
  8. Kulturgeschichtliche Spezialmuseen:  
Kulturgeschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Völkerkunde, Kindermuseen,  
Spielzeug, Musikgeschichte, Brauereiwesen und Weinbau, Literaturgeschichte,  
Feuerwehr, Musikinstrumente, weitere Spezialgebiete
  9. Mehrere Museen in einem Gebäude (Museumskomplexe):  
Mehrere Museen mit unterschiedlichen Sammlungsschwerpunkten, die im gleichen  
Gebäude untergebracht sind.

### 1.3.3 Freilichtmuseum

Unter Punkt 2.2 der oben genannten UNESCO-Klassifikation wird besonders auf Freilichtmuseen eingegangen, indem festgestellt wird, dass es nicht möglich ist, diese Museumsform einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, da die Klassifikation nach Sammlungsschwerpunkten erfolgt. Freilichtmuseen können unterschiedliche Schwerpunkte haben, dennoch fallen die meisten unter die Kategorie 1. Deshalb ordne ich sie in meiner Arbeit den volks-, heimat- und regionalgeschichtlichen Museen zu. In der Literatur werden sie aus diesem Zusammenhang heraus auch häufig als „Kulturhistorische Museen“ bezeichnet.

Freilichtmuseen als besonderer Museumstyp weisen bestimmte Charakteristika auf. Dazu zählt in erster Linie ihre ganzheitliche Darstellungsweise: Betritt man einen Raum, so taucht man geradezu ein in historisches Alltagsleben. Es gibt kaum Vitrinen, Exponate dürfen berührt werden, manchmal sogar verwendet, die Objekte sind Bestandteile ganzer Objektgruppen, wodurch zusammenhängende Lebensräume entstehen. In Freilichtmuseen werden Feste gefeiert, Bräuche dokumentiert, Tiere gehalten, Gärten angelegt, Handwerksvorführungen gezeigt.

In all diesen Besonderheiten und Aktivitäten liegt aber auch die Ursache dafür, dass Freilichtmuseen Gefahr laufen, in eine folkloristische und unwissenschaftliche Ecke gedrängt zu werden. In der ICOM-Deklaration heißt es zu diesem Problem:

„Insbesondere das verbreitete und grundsätzlich begrüßenswerte Bestreben, das Freilichtmuseum ‚lebendig‘ zu gestalten, verführt leicht zu einer vermeidbaren Verfälschung der historischen Realität.“<sup>10</sup>

Gerade diese aber zu bewahren und künftigen Generationen zugänglich zu machen, ist das initiale Anliegen im traditionellen Verständnis von Freilichtmuseen. Um dieses Realitätsverständnis abzusichern, bevorzugt man Originalobjekte, die aber nicht immer zur Verfügung stehen bzw. die (unter den Bedingungen der Freilichtmuseen) nicht immer ausgestellt werden können. Daher werden sie durch typische, aber eben nicht originale Objekte ersetzt. Die ICOM-Deklaration hält deshalb fest, dass die Museumsleitung eine möglichst „subjektive und darüber hinaus dem jeweiligen Forschungsstand (und den

---

<sup>10</sup> ICOM- Deklaration von 1982, VI. 2. Zit. nach Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. Museumsbausteine. Hg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bd. 11. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 2006, S. 188.

Forschungsmöglichkeiten) [entsprechende] Auswahl und Präsentationsform der Museumsobjekte“ treffen soll.<sup>11</sup>

Das grundsätzliche Thema „historische Realität“ hat aber eine noch tiefere Dimension als die Frage nach originalen Objekten. Die Möglichkeit der Darstellung historischer Realität ist prinzipiell zu hinterfragen. Gottfried Fliedl geht im Reader für die Sommerakademie 2011 des Joanneum Graz auf diese Problematik ein<sup>12</sup>. Er führt als Beispiel die Hologramme des Jüdischen Museums Wien<sup>13</sup> an, die, je nach Betrachtungswinkel, Dinge, Portraits, Straßenansichten usw. auftauchen oder verschwinden ließen. Damit thematisierte die Kuratorin Felicitas Heimann-Jelinek nicht nur das Verschwinden der jüdischen Menschen und ihrer Kultur, sondern gleichzeitig stand diese Art des Zeigens auch dafür, dass Gezeigtes eben ephemere, also flüchtig, vergänglich ist und nur für etwas steht, das eigentlich gar nicht dargestellt werden kann. Von einer solchen Reflexion des eigenen Handelns ist die gängige Ausstellungspraxis in den Freilichtmuseen noch ein Stück weit entfernt.

Trotzdem ist es notwendig, sich einer Realität so weit wie möglich anzunähern. Nur muss den BesucherInnen auch deutlich gemacht werden, dass museale Geschichtserfahrung nicht nur Information ist, sondern die Möglichkeit einer aktiven und selbstverantwortlichen Teilhabe bietet: „Open air museums cannot be ‚authentic‘. But they can offer experiences from the past, where the authentic and original are included.“<sup>14</sup> Um es in der Linie dieser Arbeit zu sagen: Es geht um „Neue Gesten des Zeigens“.

---

<sup>11</sup> Vgl. u. zit. n. ICOM-Deklaration VI.1, S. 188.

<sup>12</sup> Fliedl, Gottfried, Was verlangt die Gesellschaft von Museen? In: <http://museologien.blogspot.co.at/search/label/Museologie>, eingestellt Dienstag, 20. September 2011.

<sup>13</sup> Die Hologramme wurden bei Sanierungsarbeiten im Jänner 2011 zerstört, was heftige Proteste ausgelöst hatte.

<sup>14</sup> Rentzhog, Sten, Open Air Museums – the History and Future of Visionary Idea. Östersund,: Jamtli Förlag, 2007. Neues Museum, S. 8.

## 2. Abriss zur Geschichte der Freilichtmuseen

### 2.1 Vorläufer

Freilichtmuseen sind dem Typ der Volkskundlichen/Heimatkundlichen Museen zuzuordnen, zu denen Volkskundliche Museen, Heimatkundliche Museen, Landwirtschaftsmuseen, Orts- und Regionalgeschichtliche Museen, Freilichtmuseen und Handwerksmuseen zählen.<sup>15</sup> In Österreich hat diese Form von Museen ihre Anfänge am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der Beginn der Geschichte der Freilichtmuseen ist allerdings viel früher anzusiedeln, wobei bereits ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Veränderungen in der Gesellschaft durch die sich rasch entwickelnde Industrialisierung und die damit einhergehende Urbanisierung des ländlichen Raumes dazu führten, dass sich im Besonderen der Adel einer romantisierenden und idealisierenden Vorstellung des ländlichen Lebens hingab. In der Folge ließen sich vor allem wohlhabende Adelige auf ihren weitläufigen Besitzungen bäuerlich anmutende Häuser (oft als richtige Ensembles) errichten, in denen sie nicht nur die Außenanlagen zwischen den einzelnen Gebäuden „ländlich“ gestalteten, sondern auch die Innenräume so einrichten ließen, wie sie sich das bäuerliche Leben vorstellten.

Diese (prachtvollen) Ausstattungen hatten mit dem tatsächlichen Leben von Bauernfamilien allerdings nichts zu tun.<sup>16</sup> Von 1783 – 88 ließ sich Marie Antoinette beispielsweise im Schlosspark von Versailles vom französischen Architekten Richard Mique eine Anlage errichten, die einem kleinen Weiler nachempfunden war mit Bauernhof, Molkerei, einer Fischerei, einer Mühle, einer Molkerei und einem Taubenschlag. Das Bauernhaus wurde zwar von einer Bauernfamilie bewirtschaftet, dem Ensemble waren allerdings auch ein Ballsaal, ein Billard- und ein Damenzimmer angeschlossen und hatte mit dem kargen Leben auf dem Land kaum etwas zu tun. Was aber an die heutigen Freilichtmuseen erinnert, ist das Nachempfinden von Lebensweisen, die im Rückzug begriffen sind.

Auch der österreichische Erzherzog Johann (1782 – 1859), ein Neffe Marie Antoinettes, ließ um 1800 in Schönbrunn ein „Tiroler Haus“ errichten, das einem Inntaler Bauernhaus nachempfunden war. Er betreute dessen Garten und Obstkulturen eigenhändig, errichtete eine kleine Viehwirtschaft und ließ das Haus von einem Senner bewirtschaften.<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> Zur Typisierung der Museumsarten beziehe ich mich auf die der UNESCO-Klassifikation angeglichenen Einteilung nach Ausstellungsschwerpunkten des Institutes für Museumskunde Berlin: <http://www.smb.museum/ifm/dokumente/materialien/mat65.pdf>, 13/08/2012. In Kapitel 1.3.2 gehe ich genauer auf die Typisierung ein.

<sup>16</sup> Vgl. Van der Kemp, Gerald, Meyer, Daniel, Versailles. Führer durch die königliche Domäne. Paris 1982, S. 121–127.

<sup>17</sup>[http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC\\_zur\\_Volkskunde\\_Österreichs/Freilichtmuseum](http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum), 25/08/2012.



Abb. 1: Der Tirolerhof in Schönbrunn,  
errichtet 1874 von Erzherzog Johann.<sup>18</sup>

Eine weitere derartige Anlage in Wien gab es 1765, wo der österreichische Feldherr Franz Moritz von Lacy im heutigen Schwarzenbergpark einen Landschaftspark errichten ließ, in dem mehrere äußerlich schlichte, mit Stroh gedeckte Häuser aufgebaut wurden, in denen er die Gäste seiner Jagdgesellschaften unterbrachte. Innen waren die Hütten komfortabel ausgestattet. Sie sollten zur Erholung dienen und das „einfache Leben“ der ländlichen Bevölkerung erleben lassen.<sup>19</sup>

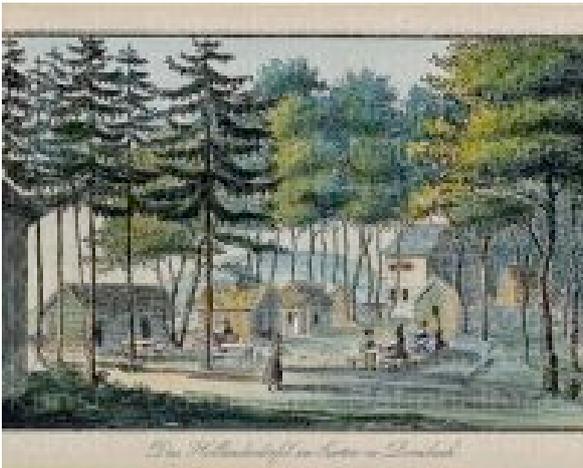


Abb. 2: Holländerdörfchen, Hameau, Kupferstich  
von Vinzenz Reim (1797–1858).

Alle diese Bauten und Ensembles blieben aber der adeligen Bevölkerung vorenthalten und entsprangen, den Vorstellungen der Romantik entsprechend, dem Wunsch, im einfachen Leben der ländlichen Bevölkerung Glück und Zufriedenheit zu finden.

Erwähnt werden soll aber auch, dass neben der romantisch-sentimentalen Verklärung des ländlichen Lebens auch politisch-patriotische Motive diesen Trend unterstützten. Die Habsburger suchten Rückhalt in der bäuerlichen Bevölkerung und „nutzten“ die „heile Welt“ in den Bauernhäusern als Vorbild für die Erziehung zur Rückbesinnung auf Traditionen und überlieferte Werte im Sinne eines stärker werdenden Nationalismus.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Das Verzeichnis der Abbildungen befindet sich im Anhang.

<sup>19</sup> Vgl. Spitzer, Rudolf, Hernal: Zwischen Gürtel und Hameau. Mohl, Wien 1991, S. 11–17.

<sup>20</sup> Vgl. Jöhler, Reinhard, Ethnisierte Materialien – materialisierte Ethnien. Zur Nationalisierung von Volkskunst und Bauernhaus in Österreich(-Ungarn). In: Moravánszky, Ákos, Das entfernte Dorf. Moderne Kunst und ethnischer Artefakt. Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2002, S. 63. – Auf diese Entwicklung möchte ich an dieser Stelle allerdings nicht weiter eingehen.

## 2.2 Die Weltausstellungen

Die Mitte des 19. Jahrhunderts war geprägt von einem vielfach als dramatisch erfahrenen kulturellen Widerspruch zwischen Stadt- und Landleben. Die Industrialisierung führte einerseits zu einer starken bäuerlichen Landflucht, andererseits sahen die Bürger das Landleben als eine harmonische Welt, von der sie glaubten, dass alles besser sei. Robert Musil beschreibt dieses Gefühl im Gespräch zwischen der Astronomin Dr. Strastil und Ulrich, dem „Mann ohne Eigenschaften“ im gleichnamigen Roman:

„Dr. Strastil empörte sich ehrlich. Sie könne die ganzen drei Tage auf der Alm liegen, ohne sich zu rühren: wie ein Felsblock! verkündete sie. ‚Höchstens weil Sie Wissenschaftlerin sind!‘ warf Ulrich ein. ‚Ein Bauer würde sich langweilen!‘ Das sah Dr. Strastil nicht ein. Sie sprach von den Tausenden, die an jedem Feiertag zu Fuß, zu Rad, zu Schiff die Natur suchten. Ulrich sprach von der Landflucht der Bauern, die es nach der Stadt ziehe. Fräulein Strastil bezweifelte, daß er elementar genug fühle. Ulrich behauptete, elementar sei neben Essen und Liebe die Bequemlichkeit, aber nicht das Aufsuchen einer Alm. Das natürliche Empfinden, das dazu angeblich treibe, sei vielmehr ein moderner Rousseauismus, ein verwickeltes und sentimentales Verhalten.“<sup>21</sup>

Die intellektuelle Oberschicht zog es zur Sommerfrische aufs Land, ländliche Gegenden, z. B. in Tirol oder im Salzkammergut, wurden touristisch erschlossen, indem Bauernhöfe für Städter umgebaut und vermietet wurden. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein arbeitete sogar einige Monate als Volksschullehrer in der niederösterreichischen Provinz (war aber von der bäuerlichen Realität bald so enttäuscht, dass er die Bauern als „ekelhafte Ratten“ bezeichnete).<sup>22</sup>

In diese Zeit des aufkommenden Nationalismus fällt auch der Beginn der großen Weltausstellungen als Leistungsschau und Forum für die nationale Selbstdarstellung. Während bei der ersten Weltausstellung 1851 in London (Great Exhibition of the Work of Industry of all Nations) noch die neuen Technologien und industrielle Produkte im Mittelpunkt standen, gab es bei der Weltausstellung 1867 in Paris (Exposition Universelle de Paris) bereits einen kulturellen Wettbewerb. Landestypische traditionelle Gebäude wurden errichtet und lebensgroße Figurinen in Volkstracht gezeigt. Die ethnographischen Gruppen wurden szenisch aufgestellt und sollten charakteristische Tätigkeiten der bäuerlichen Arbeit zeigen.<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek b. Hamburg 1978, S. 866. Zit. nach Jöhler, S. 61.

<sup>22</sup> Vgl. Jöhler, S. 66.

<sup>23</sup> Wörner, Martin, Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen, 1851 – 1900, Waxmann, Münster 1999, S. 148 – 158.



Abb. 3: Der schwedische Bildhauer August Södermann bei der Herstellung von Trachtenfigurinen. Paris 1867.



Abb.4: Trachtenfigurinen aus Orsa.

In der Folge waren Weltausstellungen immer wieder der Ort, an dem ethnographische und kulturelle Schwerpunkte gesetzt wurden. Die Lebensweisen der verschiedenen Völker und Bevölkerungsgruppen wurden zur Schau gestellt.

Schon bald wurden nicht nur Trachten, sondern auch verschiedene Haustypen samt Inventar ausgestellt. Damit wurde bereits die Idee von Freilichtmuseen in ihrer Doppelfunktion des Bewahrens von Kulturgütern einerseits und der vergleichenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit regionalen Besonderheiten andererseits vorweggenommen.<sup>24</sup>

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 wurde eine eigene Ausstellungsgruppe mit dem Titel „Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinen Geräthen“ eingerichtet, die traditionelle Bauweisen und Lebensformen aus den unterschiedlichen Gebieten der Monarchie und der Welt zeigen sollte. Einige der Häuser wurden sogar von Einheimischen bewohnt, um so die Lebensweise möglichst realistisch zeigen zu können.

<sup>24</sup> vgl. Becker, Michael, Die besondere Bedeutung von Freilichtmuseen. In: Prasz, Hartmut (Hg.), *Volkkunde in Museen*. Spittal an der Drau 1989, S. 98.



Abb. 5: Vorarlberger Bauernhaus, Weltausstellung Wien 1873.

Schon damals gab es kritische Stimmen gegen diese Art der romantisierenden Darstellung, wie man sie auch heute noch in Bezug auf die Präsentationsform in manchen Freilichtmuseen hört.

Andererseits aber wirkte sich diese Praxis der Präsentation nachhaltig auf Ausstellungskonzepte und auf die Entwicklung der Idee der Freilichtmuseen aus, denn in der Folge wurde eine Reihe von ethnographischen Dörfern errichtet, wie z. B. für die Galizische Landesausstellung 1894 in Lemberg, für die originale Häuser transloziert und teilweise originalgetreu eingerichtet wurden.<sup>25</sup>

Der Wunsch, aus den temporären Weltausstellungen dauerhafte museale Präsentationen zu schaffen, wurde immer stärker. Neue Museen wurden gegründet, in denen szenisch gruppierte Figurinen, thematisch oft aus dem bäuerlichen Alltag, in auf einer Seite offenen, begehbaren Räumen besichtigt werden konnten. Zusätzlich war die Idee geboren, architektonische Denkmale im Freien auszustellen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>26</sup> Die ersten Freilichtmuseen wurden eröffnet. Bei der Weltausstellung in Paris 1900 (Exposition Universelle et Internationale) gehörte z. B. das österreichische Museum für Volkskunde bereits zu den Ausstellern.

### 2.3 Anfänge der Freilichtmuseen im skandinavischen Raum

Im Oktober 1891 wurde die Idee der Freilichtmuseen erstmals in die Realität umgesetzt: Der schwedische Philologe und Ethnologe Artur Immanuel Hazelius eröffnete 1891 das Freilichtmuseum Skansen in Stockholm.

Hazelius war schon in jungen Jahren viel in Schweden herumgereist und hatte sich für die unterschiedlichen Trachten und ethnographische Gegenstände der verschiedenen Volksgruppen interessiert.<sup>27</sup> Auf der Weltausstellung in Wien 1873 hatte er neben Panoramen von Landschaften mit Häusergruppen auch eine Sammlung

<sup>25</sup> Vgl. Wörner, S. 97 ff.

<sup>26</sup> Vgl. Wörner, S. 237 ff.

<sup>27</sup> Die Sammlung dieser Gegenstände bildete später den Grundpfeiler für die Gründung des Nordischen Museums 1890, an der Hazelius damit maßgeblich beteiligt war. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Artur\\_Hazelius](http://de.wikipedia.org/wiki/Artur_Hazelius), 19/08/2012.

landwirtschaftlicher Maschinen aus verschiedenen Gebieten der Habsburgermonarchie gesehen.



Abb. 6: Landwirtschaftliche Maschinenausstellung,  
Weltausstellung 1873, Wien.

Hazelius wollte diese gesamtheitliche Idee in Schweden weiterführen. Dabei wollte er aber über die dreidimensionale und maßstabgetreue Darstellung hinausgehen und historische Bauobjekte aus dem 16. und 17. Jahrhundert präsentieren. Menschen sollten diese zusätzlich noch beleben.<sup>28</sup>

In der Folge kaufte er alte Bauernhäuser und translozierte sie auf einen Hügel am Rand von Stockholm. Neu war dabei, dass erstmals alte Gebäude mit den didaktischen Ansprüchen eines Museums gruppiert wurden.<sup>29</sup> Ursprünglich scheint es aber nicht seine Absicht gewesen zu sein, ausschließlich authentische historische Bauten auszustellen, er ließ auch Kopien historischer Gebäude anfertigen, in denen er ländliche Einrichtungen und szenische Gruppierungen zeigte. Etwa 1900 ließ Hazelius dann erstmals einen kompletten Bauernhof auf das Museumsgelände übertragen.

Die Konzeption des Freilichtmuseums Skansen war damals visionär: Es gab bereits ein eigenes Ausstellungsgebäude, in dem wechselnde Präsentationen gezeigt wurden, das Aufsichtspersonal trug historische Trachten und sprach regionale Dialekte, es wurden einheimische Tiere auf dem Gelände gehalten, und auch städtische und kirchliche Bauten wurden bereits ausgestellt. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde also Volksleben ausgestellt, mit Handwerksstätten in Betrieb und Darbietungen von traditionellen Bräuchen.

---

<sup>28</sup> Vgl. Zipsane, Henrik, Sweden – The Land of Open Air Museums. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 34 ff.

<sup>29</sup> Vgl. Waldemer, Georg. Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen. In: Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. Museumsbausteine. Hg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bd. 11. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 2006, S. 9 ff.



Abb. 7: Volkstanzgruppe, 1902.

Auch kulturkritische und konservative Ansätze der damaligen Zeit griff Hazelius auf. 1916 begann man in Skansen mit der detaillierten Dokumentation einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kirche vor deren Abbau, wobei auch archäologische Grabungen vorgenommen wurden, um eventuelle Vorgängerbauten zu finden.

Zahlreiche Gründungen von Freilichtmuseen, vor allem im skandinavischen Raum, waren die Folge der Eröffnung von Skansen. Bereits 1892 eröffnete in Südschweden das „Museum Kulturen in Lund“, 1894 das „Norsk Folkemuseum“ in Oslo, 1901 das „Frilandsmuseet“ in der Nähe von Kopenhagen, 1904 Maihaugen in Lillehammer oder 1909 „Den gamle By“ in Århus.<sup>30</sup>

In Deutschland begannen die ersten Versuche, die Idee der Freilichtmuseen umzusetzen, 1899 mit der Translozierung des „Ostenfelder Bauernhauses“ in Husum, bis zum 1. Weltkrieg folgte eine Reihe weiterer kleiner Bauernhausmuseen mit teilweise in situ verbliebenen, teilweise translozierten Häusern.

Das erste große Freilichtmuseum entstand dann 1933 mit dem „Museumsdorf Cloppenburg“ in Niedersachsen, wobei allerdings die Ideologie und die Kulturpolitik des Dritten Reiches bei dieser Einrichtung im Vordergrund stand.<sup>31</sup>

Es dauerte bis 1955, bis ein Freilichtmuseum im heutigen Sinne in Deutschland errichtet wurde. Dem „Schwäbische Bauernhofmuseum“ in Illerbeuren folgte 1964 das Bauernmuseum Perschen in der Oberpfalz. Erst 1976 eröffnete das heute wohl bekannteste oberbayerische „Freilichtmuseum in der Glentleiten“.

## 2.4 Entwicklung der Freilichtmuseen in Österreich

Freilichtmuseen haben in Österreich ihre Anfänge am Beginn des 20. Jahrhunderts: 1910 wurde in Kammer am Attersee (OÖ) eine Pfahlbausiedlung eröffnet, die allerdings im 1.

<sup>30</sup> Vgl. Zipsane, S. 34.

<sup>31</sup> Vgl. Waldemer, S. 11.

Weltkrieg stark beschädigt wurde und 1922 als Filmkulisse drehbuchgemäß in Flammen aufging.<sup>32</sup>

Zwei Weltkriege haben in Mitteleuropa, und damit auch in Österreich, verhindert, dass die vielfältigen Ideen für Freilichtmuseen, die letztendlich doch noch zur Realisierung führen sollten, früher umgesetzt werden konnten. Denn bereits für 1903 gibt es Pläne für ein regionales Freilichtmuseum,

In den Jahren 1908 bis 1914 gab es Planungen für Freilichtmuseen für Graz, Linz, Wien, die Steiermark, Salzburg und Innsbruck, 1930 bemühte man sich auch um die Schaffung eines Kärntner Freilichtmuseums, aber erst 1951 konnte in Klagenfurt der „Bodnerhof“ auf den Kreuzberg bei Klagenfurt transloziert werden, der dann 1972 mit der Eröffnung des „Kärntner Freilichtmuseums“ in Maria Saal seinen endgültigen Standort bekam.



Abb. 8: Der Bodnerhof, das erste translozierte Museumsobjekt in Kärnten 1951.

1957 forderte ICOM (International Council of Museums) alle Staaten auf, nationale Kulturdenkmäler in Form zentraler Freilichtmuseen zu schaffen. Darauf basierend, beschloss der steiermärkische Landtag 1961, das „Österreichische Freilichtmuseum“ zu schaffen. Dafür stellte das Land neben dem geeigneten Areal auch das notwendige Personal zur Verfügung. Viktor Herbert Pöttler wurde mit der Planung und Umsetzung des Projektes beauftragt: 1970 wurde das erste gesamtösterreichische „Freilichtmuseum in Stübing“ (Steiermark) eröffnet: Bauernhöfe und Nebengebäude vom 17. bis ins 20. Jahrhundert aus allen Bundesländern werden dort ausgestellt.<sup>33</sup>

Seitdem entstanden im Laufe der Jahre in allen Bundesländern Freilichtmuseen, die in erster Linie bäuerliches/ländliches Leben, aber auch Handwerk, ländliches Gewerbe und Industrie präsentieren. Beispielhaft sollen hier einige Freilichtmuseen aus den Bundesländern mit ihren Gründungsjahren genannt werden:

Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus (Oberösterreich), Gründung 1960<sup>34</sup>  
Freilichtmuseum Maria Saal (Kärnten), Gründung 1972

<sup>32</sup> [http://austria-](http://austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum)

lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC\_zur\_Volkskunde\_Österreichs/Freilichtmuseum, 05/04/12 .

<sup>33</sup> Vgl. Pöttler, Egbert, Museen unter freiem Himmel. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 13 ff.

<sup>34</sup> Dieses Museum gilt als Denkmalhof. Dabei handelt es sich um ein einzelnes Gebäude, das meist als Heimatmuseum geführt wird. Die Haus- und Baugeschichte werden thematisiert und dargestellt, Ausstellungen haben meist regionalspezifische Bezüge.

Museum Tiroler Bauernhöfe (Tirol), Gründung 1974  
Museumsdorf Niedersulz (Niederösterreich), Gründung 1977  
Salzburger Freilichtmuseum (Salzburg), Gründung 1984  
Dorfmuseum Mönchhof (Burgenland), Gründung 1990

### 3. Museologie

#### 3.1 Gesten des Zeigens – Der Begriff

Der zentrale thematische Leitbegriff dieser Arbeit ist angelehnt an den gleichnamigen Titel der Untersuchung von Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch<sup>35</sup>. Er erschien mir deshalb für die Anlage dieser Arbeit als geeignet, weil er in einer pointierten Kurzformel die Kernthematik musealen Arbeitens erfasst und trotz der sprachlichen Einprägsamkeit und Kürze vielfältige Perspektiven auf das Thema erlaubt. Die Erarbeitung und Erprobung interdisziplinärer Herangehensweisen an das Thema Museum und Ausstellung durch die Autorinnen schärft den Blick dafür, Gewohntes anders zu sehen und Nicht-Gesagtes bzw. Nicht-Gezeigtes in das Blickfeld zu rücken.<sup>36</sup>

Ohne jetzt schon in später zu erörternde Details zu gehen, geht es im Bereich der Freilichtmuseen vor allem darum, sich nicht von den „übermächtigen“, weil in ihrer Größe und oft Unverrückbarkeit dominanten Ausstellungsinhalten vereinnahmen zu lassen, sondern verstärkt auf die Ausstellungsumsetzung und ihre Implikationen zu achten, die in ihrer Art eben bestimmte, meist sehr traditionelle Gesten des Zeigens darstellen. Diese bestehen auf weite Strecken in dem Bemühen, eine Eins-zu-Eins-Wiedergabe vergangenen Land-, Bauern- und Handwerkslebens anzubieten und in dem Gefühl, mit dieser möglichst originalen Umsetzung eine bereits genügende Geste des Zeigens kreiert zu haben, der nichts mehr oder höchstens eine kurze Textinformation über Herkunft und Alter hinzugefügt werden muss. Daraus entstand ein sehr statisches Ensemble, das, abhängig von den Sichtweisen der BetrachterInnen, alle Gefühle von einer romantisierenden Wehmut bis zu gelangweilter Unberührtheit erzeugen konnte. In den Anfangszeiten, als Freilichtmuseen noch mit dem Effekt des Neuen und Noch-nie-Gesehenen rechnen konnten, vor allem auch mit BesucherInnen, deren Sehgewohnheiten noch nicht so stark von den Darstellungsmöglichkeiten moderner Medien geprägt waren, konnte man damit auch das Auslangen finden.

Im 21. Jahrhundert – mit einer neuen und völlig anderen Generation von BesucherInnen – genügt das „Hinstellen“ und „Anordnen“ allein nicht mehr. Einer Generation, die vom Beginn ihres Bildungsweges „learning by doing“ und „edutainment“ als selbstverständlichen Weg des Lernens erfährt, muss und wird man mehr bieten müssen als Gebäudeensembles in lieblichen Landschaften. Wie später gezeigt werden kann, sind heute aber schon einige Museen auf einem sehr innovativen und kreativen Weg und haben sich auf die neuen Anforderungen eingestellt.

#### 3.2 Standards in Freilichtmuseen – traditionelles Zeigen

Die zwar im Wandel befindlichen, aber doch deutlich vorhandenen traditionellen Gesten des Zeigens in den Freilichtmuseen liegen in ihrer Entstehungsgeschichte begründet. In der Anfangsphase, in der die Begeisterung für das Zeigen von dem Motto „Es war einmal ...“ beherrscht war, das auch weitgehend genügte, standen das Bewahren und Präsentieren

---

<sup>35</sup> Muttenthaler, Roswitha, Wonisch, Regina, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Transcript Verlag, Bielefeld 2006.

<sup>36</sup> „[...] die Mittel und Verfahrensweisen des Ausstellens selbst in den Blick zu nehmen.“ Muttenthaler u. a., S. 10.

viel stärker im Mittelpunkt als die Aufgaben des Forschens und Vermittelns. Erst als die häufig aus Privatinitiativen hervorgegangenen Sammlungen von öffentlichen Einrichtungen übernommen und in ein Museumskonzept eingebunden wurden, erlangten die Aufgaben des Forschens und Vermittelns einen höheren Stellenwert.

Die Verantwortlichen erkannten zunehmend, dass es nicht genügte, sich als Gralshüter vergangener Zeiten ländlichen Lebens zu verstehen<sup>37</sup>, sondern dass es notwendig war, den Blick von den gesammelten „Schätzen“ auf die BesucherInnen dieser Schätze zu richten und ein Konzept zu entwickeln, in dem das Forschen und – aus dem Forschen heraus – das Vermitteln ein gewichtiger Aspekt der Arbeit wurde.

So entstanden Museumskonzepte und Leitbilder, in denen sich sowohl die Richtlinien des Internationalen Museumsbundes als auch die regional spezifischen Anforderungen wiederfinden.

Wichtig ist – so die „Standards für Museen“ –, dass alle am Museum Beteiligten an der Entwicklung eines Leitbildes partizipieren sollten, um identitätstiftend und richtungweisend sein zu können: „Gemeinsame Überzeugungen des Trägers, der Mitarbeiter/innen sowie der Freunde und Förderer des Museums werden formuliert. [...] Alle Beteiligten erhalten Gelegenheit, sich in den Prozess einzubringen.“<sup>38</sup> Eine zentrale Forderung für die Erstellung eines Leitbildes ist, dass die Definition transparent sein soll, damit sie „dynamisch auf gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen“<sup>39</sup> reagieren kann. Außerdem soll das Leitbild über seine CI, die Corporate Identity, klar seine Ausrichtung erkennbar machen.

Daneben findet sich in nahezu allen untersuchten Leitbildern der an die Institution gestellte Auftrag, in einer „ganzheitlichen Darstellungsweise“<sup>40</sup> die „geschichtliche Entwicklung der Alltagskultur“<sup>41</sup> einer Region, eines Landes „Generationen übergreifend“<sup>42</sup> zu sammeln und zu bewahren. Im Leitbild des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz wird dieser Anspruch als Motto formuliert: „Vermittlung von altem Wissen für eine neue Zeit.“<sup>43</sup>

Den BesucherInnen soll „Qualität auf wissenschaftlicher Grundlage“ geboten werden, wie es z. B. im Leitbild des oberbayerischen Freilichtmuseums Glentleiten heißt<sup>44</sup>, wobei es darum geht, Objekte, Dokumente und Wissen für „nachfolgende Generationen zu bewahren“, auf jeweils „aktueller wissenschaftlicher Grundlage“ zu arbeiten, „Originalobjekte exemplarisch [...] zu präsentieren“ und „alle Ergebnisse der Museumsarbeit zu vermitteln“<sup>45</sup>.

---

<sup>37</sup> „Das Besichtigen von Haus und Hof allein lockt schon lange keine Massen mehr in ein ‚Höfemuseum.‘“ Waizbauer, Harald, Die Quadratur des Kreises. In: Die Stellwand. Zeitschrift für Museen und Sammlungen. Heft 2, Jg. 16, 2008. S. 14.

<sup>38</sup> Vgl. Standards für Museen. Hg. vom Deutschen Museumsbund e. V., Kassel, Berlin 2006, S. 9.

<sup>39</sup> Ebd., S. 9.

<sup>40</sup> Z. B. Leitbild oberösterreichischer Freilichtmuseen, Kapitel 1.1, 3.1.1, <http://www.freilichtmuseen.at/eBusiness/services/resources/media/731536847687149741-731539156500513001-731541288683343590-1-27-NA.pdf>, 31/08/12.

<sup>41</sup> Z. B. Leitbild Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim. <http://www.freilichtmuseum-rlp.de/downloads/> 31/08/12.

<sup>42</sup> Z. B. Leitbild Weinviertler Museumsdorf Niedersulz. [http://www.museumsdorf.at/de/Ueber\\_uns](http://www.museumsdorf.at/de/Ueber_uns) 31/08/12.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Leitbild Freilichtmuseum Glentleiten.

[http://www.glentleiten.de/media/custom/1874\\_477\\_1.PDF?1303120104](http://www.glentleiten.de/media/custom/1874_477_1.PDF?1303120104) 31/08/12

<sup>45</sup> Vgl. u. zit. n. ebd.

Die Bemühungen gehen generell also dahin, dass wissenschaftlich fundiert vor allem Leben, Arbeiten, Wohnen und Brauchtum der ländlichen Bevölkerung einer Region auf den Grundlagen museologischer Arbeit gesammelt, bewahrt, erforscht, vermittelt und präsentiert werden.

Im Museumskonzept wird darüber hinaus deutlich gemacht, wo und wie ein Museum gemäß seinem Leitbild in sein gesellschaftliches und kulturelles Umfeld einzuordnen ist. Diese Aufgabe verpflichtet dazu, seine eigene Geschichte ebenso im Blick zu haben wie eine Analyse des Ist-Zustandes vorzunehmen und Entwicklungsperspektiven für die Zukunft zu definieren.

Dass in den letzten Jahren immer mehr Freilichtmuseen auch Leitbilder erstellen, ist ein wichtiger Schritt in Richtung Professionalität der Vermittlung und Wissenschaftlichkeit der Forschung.

Generell ist aus den beispielhaft ausgewählten Leitbildern und Museumskonzepten deutlich ersichtlich, dass man sich von der anfänglichen „Seht-her-was-wir-haben“-Haltung in zunehmendem Maße hin entwickelt hat zu einer Verlebendigung des Angebotes und Berücksichtigung der Bedürfnisse der BesucherInnen. Aus dem Bewahren von Brauchtum und Tradition ergibt es sich, dass es als eine wesentliche Aufgabe gesehen wird, den BesucherInnen in den Institutionen „Ort[e] des Erlebens und des gegenseitigen Austauschs“<sup>46</sup> zu bieten. Vorzeigen alter Handwerkskunst, Vorführungen bäuerlichen Lebens, Hereinnahme folkloristischer Events, Musik- und Tanzveranstaltungen, regionalspezifische Märkte oder „lebendige Bauernhöfe“, in denen es alte Tierrassen oder traditionelle Bauerngärten zu erleben gibt, sollen diesen Charakter verstärken und locken wesentlich mehr BesucherInnen an. Der Marktwert wurde gesteigert und machte diese Museumsform zu attraktiven Freizeiteinrichtungen.

Allerdings bezahlte man dafür einen Preis, der in den neueren Diskussionen rund um die Freilichtmuseen immer wieder als „Schandfleck“ auftaucht: Der Vorwurf einer folkloristischen Romantisierung. Dieser Spagat zwischen einem die BesucherInnenzahlen steigernden Aktionismus der Museen – aus dem ja z. T. den Geldgebern gegenüber ihre Daseinsberechtigung abgeleitet wird – und den Ansprüchen eines wissenschaftlichen Verständnisses ist Thema diverser Publikationen. Freilichtmuseen haben deutlich höhere Besucherzahlen als andere kulturhistorische Museen, aber „[i]hre Popularität macht sie auch verdächtig“<sup>47</sup>, denn sie stehen heute oft zwischen „Museum und Erholungsort, zwischen Bildungsinstitution und Vergnügungspark“<sup>48</sup>, und dabei sollen und wollen sie aber ihre wissenschaftlichen Ansprüche nicht vernachlässigen.

Im Leitbild des Freilichtmuseums Bad Sobernheim in Rheinland-Pfalz wird über den Stellenplan allerdings deutlich, dass die Wertigkeit der wissenschaftlichen und museumspädagogischen Arbeit in der Verteilung der finanziellen Mittel eher niedrig angesetzt ist. Dort sind z. B. 2007 (aus diesem Jahr stammt das Leitbild) sieben feste Stellen vorgesehen, wovon eine die wissenschaftliche Museumsleitung ist, daneben sind zwei halbe Kräfte für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit sowie vier Stellen für den technischen Bereich vorgesehen. Besucherservice, vor allem aber auch museumspädagogische

---

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Meiners, Uwe, Event zieht – Inhalt bindet. Überlegungen zur Freilichtmuseumsperspektive. In: May H./Kreilinger, K. (Hg.), Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Bad Windsheim, S. 473.

<sup>48</sup> Reinecker, Eva, Freilichtmuseen. Eine Einführung. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 10.

Programme und Führungen werden fast ausschließlich von Freiwilligen und Mitgliedern des Freundeskreises bestritten.<sup>49</sup>

In den letzten Jahren wurden viel professionelles Know How und Arbeit in die Entwicklung neuer Zukunftsperspektiven für Freilichtmuseen investiert. Die finanziellen, räumlichen und personellen Kapazitäten sind in den meisten kleinen und mittelgroßen Institutionen oft zwar knapp bemessen, neue Sammlungs- und Darstellungskonzepte, Kooperationen mit Universitäten, Politik, Wirtschaft sowie kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen eröffnen aber Möglichkeiten, neue Herausforderungen anzunehmen und Ressourcen zu schaffen, um eine Brücke zwischen alten und neuen Gesten des Zeigens zu schlagen. Der Punkt 6 des Leitbildes des Freilichtmuseums Bad Sobernheim macht die Wünsche und Ziele klar, was die Verantwortlichen mit ihrer Institution erreichen wollen:

„Angesichts tiefgreifender Modernisierungstendenzen, die gerade auch den ländlichen Raum und seine Kultur betreffen, kommt [... der] Darstellung vergangener alltäglicher Lebensverhältnisse eine immer größer werdende Bedeutung als materieller Wissensspeicher zu. Die Präsentationen des Freilichtmuseums geben eine überaus anschauliche und sehr konkrete historische Folie ab, die es Menschen – zumal Kindern und Jugendlichen – ermöglicht, ihre Gegenwart besser erkennen, verstehen und bewerten zu können, was wiederum eine wichtige Voraussetzung dafür ist, aktiv an der Gestaltung der Zukunft teilhaben zu können.“<sup>50</sup>

Es bedarf aber noch vieler Innovationen, um diese hehren Ziele zu erreichen und auch reflektierend über das immer noch großteils objektorientierte Zeigen und Vermitteln von Informationen zu subjektorientierter Bildung mit neuen Gesten des Zeigens zu gelangen. Denn „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles, was man in der Schule gelernt hat, vergisst.“ [Albert Einstein]

### 3.3 Neue Gesten des Zeigens

#### 3.3.1 Emotionales Lernen<sup>51</sup>

Wenn man sich auf die anspruchsvolle Zielsetzung des Freilichtmuseums Bad Sobernheim genauer einlässt<sup>52</sup> und ernst nimmt, dass „die Präsentationen des Freilichtmuseums [...] eine überaus anschauliche und sehr konkrete historische Folie ab[geben], die es Menschen – zumal Kindern und Jugendlichen – ermöglicht, ihre Gegenwart besser erkennen, verstehen und bewerten zu können“, dann muss man sich auch der Frage zuwenden, welche Gesten des Zeigens solche Ansprüche erfüllen können.

Primär läuft bei üblichen Museumsführungen ein Prozess ab, den Kinder und Jugendliche aus dem Geschichtsunterricht in der Schule<sup>53</sup> kennen: Historische Informationen

---

<sup>49</sup> Vgl. Leitbild Freilichtmuseum Bad Sobernheim. <http://www.freilichtmuseum-rlp.de/downloads/03/09/12>.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Begriff in Anlehnung an Gerald Hüther: Lernen durch Begeisterung.

<sup>52</sup> Ähnliche Vorstellungen und Zielsetzungen finden sich in fast allen untersuchten Leitbildern, z. B. in den Leitbildern von Glentleiten, Niedersulz, Hessenpark ...

<sup>53</sup> Dass dieser Vergleich sich anbietet, lässt sich anhand von BesucherInnenstatistiken belegen, in denen Schulklassen jeder Altersstufe einen hohen Prozentsatz ausmachen. Im Salzburger Freilichtmuseum z. B. waren 2011 von insgesamt 524 museumspädagogischen Führungen 221 für Schulklassen. (Auskunft von Mag.<sup>a</sup> Monika Brunner-Gaurek, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Kulturvermittlerin. Email vom 13/02/2012).

(Jahreszahlen, Begriffe, Zuweisungen und Abgrenzungen), die nur verbal – also durch die/den MuseumsführerIn oder entsprechende Texttafeln – angeboten werden, ergeben bestenfalls ein Wissen, das erfahrungsgemäß relativ schnell wieder vergessen wird und keine Spuren der Erfahrung hinterlässt. Lernen hat hier nur auf einer rein kognitiven Informations- und Gedächtnisebene stattgefunden, aber Lernen im Sinne von Einsicht in Zusammenhänge und Hintergründe, Lernen im Sinne von Verstehen oder gar Lernen mit Auswirkung auf das Denken, Handeln und Fühlen ist das noch lange nicht.

Dieser Weg ist höchstwahrscheinlich nicht im Stande, bei Kindern und Jugendlichen „die Gießkanne der Begeisterung“ auszulösen, die der Gehirnforscher Gerald Hüther in seinen Vorträgen als „Dünger fürs Gehirn“ bezeichnet.<sup>54</sup>

Wenn man also Jugendliche im Sinne des oben zitierten Leitbildes wirklich erreichen will, genügt eine Museumsführung nicht. Führungen, die, vom Eingang weg, (jugendliche) BesucherInnen mit Informationen versorgen, nehmen diese in ihrer Befindlichkeit, mit ihrem Hintergrund, mit dem sie ins Museum kommen (noch dazu häufig gar nicht freiwillig, sondern im Rahmen einer „verordneten“ Schulveranstaltung), nicht ernst. Vandalismus, der in Freilichtmuseen ein immer wieder auftretendes Phänomen ist, ist neben anderen Ursachen wahrscheinlich auch auf diese Fremdheit gegenüber dem sorgsam zusammengetragenen Angebot zurückzuführen.<sup>55</sup>

Neue Gesten des Zeigens sollten neben dem emotionalen „Einfangen“ von Kindern und Jugendlichen durch entsprechende Spiel- und Mitmachformen auch so angelegt sein, dass ein Bewusstwerdungsprozess erlebbar gemacht wird, in dem die Differenz zwischen dem Heute und der „Historischen Folie“ nicht nur verbal erklärt und behauptet wird. Das lässt sich möglicherweise erreichen, indem vor allem Zeit gegeben wird, sich einerseits selbst in der eigenen Betroffenheit, in den eigenen Fragestellungen zu den gezeigten Objekten wahrzunehmen, andererseits eigene Assoziationen zuzulassen. Wenn dann die dabei auftauchenden Fragen durch das Fachpersonal beantwortet und durch nicht bewusst gewordene Aspekte ergänzt werden, kann der Lernprozess eine Tiefe erreichen, die über Jahreszahlen und Fachbegriffe hinausgeht.

Vor einem Museumsbesuch<sup>56</sup> wird es also notwendig sein, SchülerInnen und Jugendliche entsprechend vorzubereiten und zu ermuntern, sich auf eine vorerst ungesteuerte und sehr persönliche Begegnung mit dem Ausgestellten einzulassen und für sich selber die „Orte der Begeisterung“ auszukundschaften, bevor die eigentliche Museumsführung beginnt. Sie lernen dabei vor allem auch etwas, was nicht auf Besuche in Freilichtmuseen beschränkt bleibt, nämlich sich selbst in der eigenen Wahrnehmung ernst zu nehmen und sich nicht kritiklos dem hierarchischen „Diktat“ professioneller „ErklärerInnen“ anzuliefern, ohne sich vorher zu einem bestimmten Ausstellungsbereich eigene Gedanken gemacht und Assoziationen und Emotionen zugelassen zu haben. Abgesehen davon, dass dies auch allgemein für ihr Schulleben eine sehr wertvolle und zielführende Haltung ist, wäre damit der im Leitbild geforderte Anspruch, „ihre Gegenwart besser erkennen, verstehen und bewerten“<sup>57</sup> zu können, zumindest auf Schiene gebracht.

---

<sup>54</sup> <http://www.gerald-huether.de/populaer/audio/vortraege/index.php>, 16/11/2012 – Vortrag: „Begeisterung ist Dünger für's Gehirn“.

<sup>55</sup> Probleme mit Zerstörungen durch BesucherInnen erwähnte Mag.<sup>a</sup> Monika Brunner-Gaurek in einem persönlichen Gespräch über die besonderen Ausstellungsbedingungen in Freilichtmuseen am 24/04/2012.

<sup>56</sup> Siehe Kapitel 5.

<sup>57</sup> Leitbild Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim.

Auf der Seite der KuratorInnen fordert dieser Zugang, die Strukturen und Ordnungskriterien der Freilichtmuseen dahingehend zu überprüfen, ob sie diesen Bewusstwerdungs- und Erkenntnisprozess fördern und unterstützen oder nicht. Da in Freilichtmuseen die Grundstruktur meist durch die Anordnung translozierter Gebäude mehr oder weniger fix vorgegeben ist und auch kaum so ohne weiteres verändert werden kann, geht es eher darum, bewegliche Objekte (Gerätschaften aus Haus und Hof) zu einer Narration anzuordnen, die zu Fragen anregt, die die Differenz zum Heute hervortreten lässt und über eine rein auratisierende Anordnung hinausgeht, die der vielfach beklagten folkloristischen Romantisierung Vorschub leistet.

So wäre es z. B. sicher anregender, als Information zu einer Heuerntemaschine nicht nur die zeitliche Einordnung und den Herkunftsort zu bieten, sondern sich der Frage zuzuwenden, wie viel so ein Gerät in Relation zu den damaligen Einkommensverhältnissen gekostet hat, welche Finanzierungsmöglichkeiten es gegeben hat, wie viel menschliche Arbeitskraft „eingespart“ wurde, welche Zeitersparnis durch eine derartige Maschine erreicht werden konnte oder, wie etwa auf der Objekttafel der „Grasmähmaschine“ im Salzburger Freilichtmuseum erläutert wird, wie das Gerät angewendet werden musste:  
„Balkenmäher für Pferdezug. Wegen der Schwerzügigkeit waren zwei Pferde notwendig, die nötige Zugkraft aufzubringen.“



Abb. 9: Grasmähmaschine im Salzburger Freilichtmuseum.

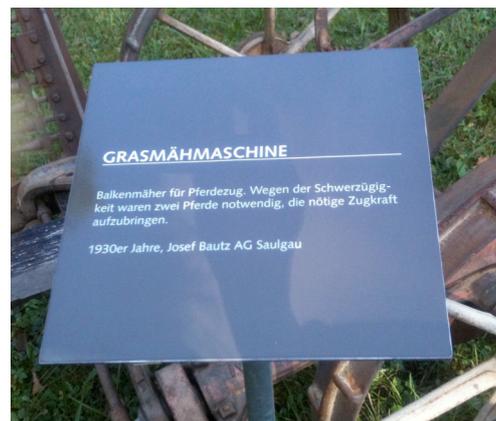


Abb. 10: Objektbeschriftung im Salzburger Freilichtmuseum.

Wenn es, wie im Zitat aus Bad Sobernheim, darum geht, die „Gegenwart besser erkennen“ zu können, ließe sich eben diese „Geschichte der Heuerntemaschine“ bis heute herauf (etwa als „Technisierung in der Landwirtschaft und ihre Auswirkungen“) fortsetzen. Der Erkenntnisgewinn daraus ist gegenüber der in den meisten Fällen spärlichen Information (Bezeichnung, Jahreszahl und Herkunftsort) doch erheblich größer.

### 3.3.2 Qualität durch Partizipation

Zum Kern des Selbstverständnisses von Freilichtmuseen gehört ihre regionale Bezogenheit, sowohl was die gezeigten Objekte als auch die Subjekte (MitarbeiterInnen und BesucherInnen) betrifft. Die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse einer mitgedachten Bevölkerung aus einem mehr oder weniger weiten regionalen Umfeld bestimmt in erheblichem Maß die Gesten des Zeigens und die im Museum angesiedelten und am Museum orientierten Veranstaltungen.

Wie das Museum des städtischen Raumes Ausdruck des Selbstverständnisses bürgerlichen (Bildungs-)Bewusstseins ist, so muss auch das Freilichtmuseum, das seinem Werden nach den ländlichen Raum als Bezugspunkt hat, eine Repräsentationsfolie dieser regional-ländlichen Bevölkerung sein, die sich durch Objekte und Formen der Vermittlung angesprochen fühlen will. Gerade in einer Zeit der unleugbaren und auf der persönlichen Ebene oft als bedrohlich empfundenen Globalisierung besteht das Bedürfnis nach identifizierendem Eingebettet-Sein in einen kulturellen und historischen Kontext, der die eigene Geschichte als Teil eines Kontinuums erfahrbar werden lässt.

Wie aber kann man nun diese wesentliche und eigentliche Aufgabe des Freilichtmuseums näher an die BesucherInnen bringen? Wie kann dieser Auftrag außerhalb und zusätzlich zum entweder ohnehin erfreulich guten oder verbesserungswürdigen BesucherInnenbetrieb intensiviert werden?

Carmen Mörsch hat sich in ihrem Aufsatz „Mehr Werte umverteilen“<sup>58</sup> mit Partizipation beschäftigt. Dabei soll hier nicht auf die historische Entwicklung dieses Begriffes eingegangen werden, sondern vielmehr auf Mörschs Vorstellung von Partizipation heute. Für sie heißt Partizipation, „das Museum für einen potentiell ständig zu erweiternden Kundenkreis ansprechend, erlebnisreich, multifunktional und zur Wiederkehr motivierend einzurichten. Dies, ohne den Bildungsanspruch aufzugeben [...]. Zu den entsprechenden Strategien gehört die Einladung an das Publikum [...], sich auf verschiedenen Ebenen zu beteiligen.“<sup>59</sup>

Als Beispiel für ein Beteiligungsprojekt liegt dem Artikel die Geschichte eines jungen Mannes zu Grunde, der sechs Jahre lang als Teil einer Gruppe Freiwilliger eigenverantwortlich u. a. eine eigene Programmschiene für Jugendliche in einem Kunstmuseum betrieb. Dieses Projekt, das im Abschluss des Aufsatzes durchaus kritisch beleuchtet wird<sup>60</sup>, kann hier wegen seiner nur umrisshaften Darstellung nicht als modellhafte Schablone auf die Möglichkeiten eines Freilichtmuseums übertragen werden. Als Impuls, daraus für Freilichtmuseen eigene Ideen zu entwickeln, eignet es sich aber allemal.

Ein Kernpunkt dieser erwähnten Beteiligung ist die Freiwilligkeit der teilnehmenden Personen<sup>61</sup>. Das könnte zwar eine potentiell eher die Arbeit störende und hemmende Regelung in diesem Projekt sein, allerdings könnte sich daraus auch der Vorteil einer niederschweligen Einstiegsmöglichkeit ergeben.

Aus der Beschreibung des Projektes wird allerdings nicht ganz deutlich, wen man für eine gewisse Zeit und im Rahmen einer handhabbaren Organisationsstruktur für eine „freiwillige“ Mitarbeit mit einem gewissen Kontinuitätsanspruch gewinnen könnte. Im ländlichen Raum gibt es über die Regionen verteilt etliche Landwirtschaftsschulen, oft auch in unmittelbarer Nähe zu einem Freilichtmuseum: Die Landwirtschaftsschule Wals-Siezenheim befindet sich beispielsweise nur zehn Fahrminuten vom Salzburger Freilichtmuseum entfernt. Die Zusammenarbeit beider Institutionen könnte sicher Projekte umsetzen, die sowohl dem

---

<sup>58</sup> Mörsch, Carmen, Mehr Werte umverteilen. Über einen machtsensiblen Umgang mit Partizipation im Museum. In: museums.ch. Die Schweizerische Museumszeitschrift, Nr. 6/2011, S. 13 ff.

<sup>59</sup> Ebd., S. 15.

<sup>60</sup> Vgl. ebd. S. 13 – 14: Mörsch zeigt auf, wie umfassend die Mitarbeit und Teilhabe des jungen Flüchtlings aus einem afrikanischen Land war, dass er aber dennoch keine Möglichkeit erhielt, daraus eine weiterführende Stelle in der erwähnten Einrichtung zu bekommen. Mörsch führt das auf seinen Status als „Freiwilliger“ zurück.

<sup>61</sup> „[...] regelmäßige Teilnahme ist keine Pflicht“, Mörsch, S. 13.

Museum, das ja permanent unter Zeit- und Arbeitskräftemangel leidet, einerseits Ressourcen zur Verfügung stellen, andererseits den Projektbeteiligten Einblicke in museales Arbeiten und Bildungsmöglichkeiten bieten könnte. Auf diese Weise würde die Grundidee des Museums als Ort, an dem sich Menschen ihrer Geschichte, ihrer Bildungsmöglichkeiten und ihrer Verantwortung für die Zukunft bewusst werden, wieder deutlicher und lebendiger.

Eine derartige Öffnung von (Freilicht-)Museen würde den Begriff der Teilhabe um einiges weiter fassen können als es im erwähnten Beispiel im Aufsatz von Carmen Mörsch der Fall war – und den Institutionen damit auch Verpflichtungen auferlegen. Wenn Partizipation nicht nur freiwillig und unverbindlich (für alle Beteiligten) bleibt, sondern füreinander gegenseitige Verantwortung übernommen wird, dann würde es auch nicht ausbleiben, dass Museen den oben erwähnten „Kundenkreis“ auch in einem politischen Sinne partizipieren lassen, Mitbestimmung über die Verwendung von Ressourcen ermöglicht wird. Wenn darüber hinaus die geleistete Arbeit der Beteiligten auch als solche ausgewiesen und angenommen wird, sodass auch ihre Autorschaft eine Wertschätzung erfährt, dann ergreift das Museum auch Partei für diejenigen, die es teilhaben lässt.<sup>62</sup>

Eine besonders für Freilichtmuseen sinnvolle Form der Partizipation (die in vielen Freilichtmuseen auch unverzichtbarer Teil der Arbeit ist) wäre aber eine Kollektivierung der Autorschaft, weil dadurch das Museum als Teil seines regionalen Umfeldes erkennbarer und produktiver sein kann. Aus einer solch lebendigen Zusammenarbeit ließen sich, ganz im Sinne eines modernen Museumsverständnisses, Konzepte MIT und nicht FÜR alle Beteiligten entwickeln.<sup>63</sup>

### 3.3.3 Qualität als Geste

Der Wert von zeitlich und thematisch begrenzten Projekte ist da nicht nur am Ergebnis zu messen (z. B. wie viele BesucherInnen dieses Projekt angezogen hat), sondern vor allem – im Sinne des musealen Bildungsauftrages – an den persönlichen Erfahrungen, die die TeilnehmerInnen am Projekt auf verschiedensten Ebenen (sachlich, sozial, kommunikativ) machen werden. Damit käme ganz von selbst jener neue Bildungsbegriff<sup>64</sup>, den Mörsch in ihrem Aufsatz anspricht, zum Tragen. Museumsarbeit wäre dann kein einsames Handeln eines „Wanderers durch die ‚alten‘ Welten“, sondern ein dialogischer und sicher kontroversieller Austausch von Sichtweisen, Zugängen und Verarbeitungsmodi, die die Palette der Gesten des Zeigens in einem Freilichtmuseum auf alle Fälle bereichern würde.

An diesem Punkt der Darstellung sei noch einmal daran erinnert, dass in vielen Leitbildern die Idee, das Museum als Lernort zu verstehen, formuliert ist und damit der „Museumsidee der Moderne“<sup>65</sup> sehr nahe kommt.

Gottfried Fliedl setzt sich in seinem Text „Was verlangt die Gesellschaft von Museen“, den er für die Sommerakademie des Joanneum Graz 2011 geschrieben hat, mit dem Qualitätsbegriff für Museen auseinander. Folgt man seiner Argumentation, so sind zunächst „Qualitäten eines Museums [...] keine objektivierbaren Eigenschaften, [...] die man mit ein-

---

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 15 ff.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 14 – 15.

<sup>64</sup> „[...] in der sozialen Interaktion Bedeutung herstellen“, ebd. S. 14.

<sup>65</sup> Fliedl, Gottfried, Was verlangt die Gesellschaft von Museen? In:

<http://museologien.blogspot.co.at/search/label/Museologie>, eingestellt Dienstag, 20. September 2011. Da mir der Text nur als Blog zur Verfügung steht, zitiere ich nach Absätzen: Abs. 49.

für allemal festlegbaren Kriterien messen könnte.“<sup>66</sup> Dieser Ansatz führt natürlich weiter zu der Frage, auf welche angemessene Weise man denn von Qualität sprechen kann. Zumeist wird in den Publikationen – auch von den Museen selbst – eine hohe BesucherInnenfrequenz selbstverständlich als Beweis dafür angeführt, dass die Qualität eines Museums stimmt, ja stimmen muss. Diesen Qualitätsbegriff lässt Fliedl aber nicht gelten, weil diese rein ökonomisch-statistische Sichtweise nicht dem eigentlichen und ursprünglichen (Bildungs-)Auftrag der Museen entspreche. Vielmehr entsteht auf diesem Weg eine Auffassung von Museum, die in Richtung Dienstleistungsbetrieb geht. MuseumsbesucherInnen werden zu KundInnen und als solche für die Quote instrumentalisiert.<sup>67</sup>

Was als Fortschritt (nach ökonomisch-statistischen Kriterien) verkauft wird, ist in Wahrheit die „Zerstörung jener Idee bürgerlicher und demokratischer Öffentlichkeit, [...] die Teilhabe an den öffentlichen Angelegenheiten meinte und die ein zentrales Strukturmerkmal des Museums der Moderne war.“<sup>68</sup>

Wenn an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert das Museum zum Brennpunkt identitätsstiftender Selbstwahrnehmung wurde, weil die alten Strukturen und Ideologien nicht mehr trugen und untergingen, so kann man – in Bezug auf Freilichtmuseen – wohl auch für den Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert eine ähnliche Funktion des (Freilicht-)Museums einfordern: Durch Ausdünnung des ländlichen Raumes auf Grund einer Säkularisierung von Wertvorstellungen und durch die dem dörflichen Leben entgegen wirkende Globalisierung sind ebenso alte Strukturen wenn schon nicht zerfallen, so doch massiver Konkurrenz ausgesetzt worden.

Es geht also nicht um nachprüfbare statistische Werte (Rankings), sondern um einen dynamischen Prozess, in dem sich Qualität jeweils im Spannungsfeld von „erstarren kulturellen Praktiken, schnell wechselnden Erwartungen, unterschiedlichen Forderungen und immanenten institutionellen Intentionen und Strukturen“<sup>69</sup> neu definieren und herstellen muss. Das Museum/Freilichtmuseum würde so im Idealfall zu einem Ort der Begegnungen, an dem sich Menschen eines bestimmten Lebensraumes, abseits einer schnell wechselnden „Laufkundschaft“, zusammenfinden, das Spannungsfeld von Vergangenen und Modernem ausloten und zu einem sinn- und identitätsstiftenden Erfahrungsschatz gestalten.

Daher erscheint es einleuchtend und schlüssig, die Bezogenheit, Rücksichtnahme und Einbettung regionaler Eventkultur nicht von vorne herein als museumsferne und unzulässige Anbieterung anzukreiden, sondern es ist genau zu schauen, inwieweit gerade das einen Teil des Qualitätsbegriffes ausmacht. Ist „regionale Eventkultur“ nämlich „lebendige Traditionspflege“, Haltung regionspezifischer Haustierarten, Pflege traditioneller Gartenkultur oder Handwerkervorführungen, so kann und soll das integrativer Bestandteil eines Freilichtmuseums sein, das nicht „nur“ Gebäude und Objekte ausstellt, sondern gemeinsam mit den BesucherInnen die regionale Geschichte am Leben erhält. Und solche „Events“ können ganz ohne romantisierendem Folklorismus auskommen, wenn es um das Gezeigte Geschichten (Narrationen) gibt.

---

<sup>66</sup> Fliedl, Abs. 1.

<sup>67</sup> Ebd., Abs. 45 – 48.

<sup>68</sup> Ebd., Abs. 47.

<sup>69</sup> Ebd., Abs. 4.

Beispiele dafür lassen sich etwa im Folder „Museumsinfo für Lehrerinnen und Lehrer 2012“ des Salzburger Freilichtmuseums finden: Die Möglichkeiten, Erfahrungen zu machen, lesen sich so (Auswahl):

- Leben ohne Strom – wie war das?
- Bauersleut und Zimmermänner – Ländliche Bauweisen zum Ausprobieren
- Kindheit und Jugend am Land
- Ländlicher Alltag in vergangener Zeit

Weitere Beispiele dafür gibt es etwa im schwedischen „Jamtli Open Air Museum“. Es ist Teil der „Swedish organisation of Open Air Museums“, die ihren Minimalstandard folgendermaßen definieren: „An Open Air Museum is an out door museum, where the public in totally or partly reconstructed environments are provided experiences and knowledge about history and the interaction between man and nature.“<sup>70</sup>

### 3.4 Resumee

Überblickt man die Geschichte der Freilichtmuseen von ihren Anfängen bis heute, so ergibt sich folgender Eindruck:

- Das Selbstverständnis und damit auch die Art sich zu präsentieren haben sich grundlegend gewandelt. Vom reinen Sammeln und Bewahren der Anfangszeiten – z. T. durch private SammlerInnen – hat sich das Schwergewicht auf die Forschung und Vermittlung verlegt, deren Rahmenbedingungen (Finanzierung, Wissenschaftlichkeit) im Einflussbereich öffentlicher Institutionen festgelegt werden.
- Die grundsätzlichen organisatorischen, politischen und finanziellen Probleme sind nach wie vor zentraler Themenschwerpunkt, der in vielen Publikationen mit mehr oder weniger deutlichem Klage-ton vorgetragen wird.
- Das finanzielle Problem praktisch aller Freilichtmuseen hat dazu geführt, dass man Veranstaltungen in den Museumsbereich hereingenommen hat, die auf der Seite museumspuristischer Sittenwächter zu Nasenrümpfen und indigniertem Kopfschütteln veranlasst, auf der anderen Seite aber zu dringend notwendigen finanziellen Mitteln geführt haben.
- Der Vorwurf, folkloristische Romantisierung zum Schaden seriöser Wissenschaftlichkeit zu betreiben, steht immer noch im Raum, obwohl gerade führende Freilichtmuseen beweisen und schon bewiesen haben, dass dies nicht der Fall ist.
- Gerade in den in Kapitel 4 näher beschriebenen Beispielen wird deutlich, dass sich die Freilichtmuseen auf einem Weg der Wandlung befinden und nicht nur statistische Erfolgsziffern im Auge haben, sondern sich wertvolle und zielführende

---

<sup>70</sup> Zipsane, Henrik, Sweden – The Land of Open Air Museums. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012. S. 35 – 36. „Ein ´Open Air Museum´ ist ein Freiluftmuseum, in welchem dem Publikum in einer ganz oder teilweise rekonstruierten Umgebung Erfahrungen und Wissen über Geschichte und die Interaktion zwischen Mensch und Natur geboten wird.“

Gedanken machen, wie diese Einrichtungen zu lebendigen Orten der Begegnung, des Lernens und der Lebenserfahrung werden können.<sup>71</sup>

- Dazu gehört auch der Paradigmenwechsel vom Objekt zum Subjekt. Nicht mehr (nur) die wertvollen und z. T. auratisierten Museumsobjekte stehen im Mittelpunkt der Überlegungen, sondern die Menschen, die Museen besuchen oder in und mit ihnen arbeiten. Zugleich damit vollzieht sich der Schritt von der Belehrung zur Beteiligung.<sup>72</sup>
- Die Formulierung von Leitbildern und die zeitlich begrenzte Einbeziehung von nicht-professionellen MitarbeiterInnen<sup>73</sup> machen die Freilichtmuseen, die diesen Schritt gehen, zu einem offenen Raum, der die tatsächliche oder unreflektiert mitgedachte Isolierung dieser Institutionen überwindet und das (Freilicht)Museum ganz im ursprünglichen Sinne des Museumsgedankens zu einem öffentlichen Ort politischer Mitverantwortung macht.

---

<sup>71</sup> Siehe Kapitel 3.3.2 und 3.3.3.

<sup>72</sup> Vgl. Kapitel 4.1.2.

<sup>73</sup> Siehe Beispiel zur Partizipation in Kapitel 3.3.2.

## 4. Freilichtmuseen heute – Neue Themen und Präsentationsformen

In den letzten Jahren sind in den einzelnen Freilichtmuseen bewusst Schritte gesetzt worden, um aus der oft veralteten und vor allem romantisierenden Ecke herauszukommen. Anhand einzelner Beispiele soll exemplarisch eine Entwicklung aufgezeigt werden, die den Wandel der Freilichtmuseen dokumentiert. Inwieweit die Innovationen tatsächlich die in den Leitbildern (sofern überhaupt welche vorhanden sind) formulierten Ideen und Ideale umsetzen können, kann aber nur bei individuellen Besuchen erlebt und erprobt werden.

### 4.1 Beispiel Salzburger Freilichtmuseum

Es ist natürlich nicht Aufgabe dieser Arbeit, die genaue Geschichte dieses und anderer Freilichtmuseen darzustellen. Der Blick richtet sich vielmehr selektiv darauf, wie sich Gesten des Zeigens in Freilichtmuseen und in diesem Abschnitt speziell im Salzburger Freilichtmuseum darstellen bzw. entwickelt haben.

Das Salzburger Freilichtmuseum, das Freilichtmuseum mit den höchsten Besucherzahlen in Österreich, wurde 1984 eröffnet und ist heute stolz darauf, 94 Gebäude auf seinem Gelände zu zeigen, die nach den fünf Salzburger Gauen angeordnet sind. Für die organisatorische und wissenschaftliche Betreuung sind 28 MitarbeiterInnen (vier davon Teilzeitbeschäftigte), 17 freiberufliche MuseumsführerInnen, fünf AushilfsaufseherInnen, zwei Mitarbeiterinnen zur Inventarisierung und etwa 30 ehrenamtliche Lokführer tätig.<sup>74</sup>

In den einleitenden Kapiteln des umfangreichen und sehr informativ gestalteten Museumsführers finden sich unter den bibliographischen Angaben zur veröffentlichten Reihe und unter den Überschriften „Zum Geleit“ und „Vorwort“ signifikante Formulierungen, die Belege für den Blickwinkel dieser Arbeit liefern.

Freilichtmuseen, auch das Salzburger Freilichtmuseum, sind ja mit dem Anspruch angetreten, „das ländliche Bauen, Wohnen und Wirtschaften“ zu dokumentieren und „Zeugnisse ländlicher Baukultur“<sup>75</sup> zu erhalten. Wie schon mehrfach in dieser Arbeit ausgeführt, ist es ja gerade das Kennzeichen vieler Jahre der Freilichtmuseums-Entwicklung, der Rettung und Erhaltung alter Bausubstanz in jeder Hinsicht das zentrale Augenmerk gewidmet zu haben. In diesem Sinne ist es also auch nicht verwunderlich, dass sich 10 der 17 Vorgängerbroschüren<sup>76</sup> in irgendeiner Weise mit einem Bau (Bauernhaus, Stadel, Rauchhaus, Austraghaus etc.) beschäftigen. Das macht ziemlich deutlich, worauf jahrelang der Fokus lag. Auch der aktuelle Führer folgt naturgemäß der in bauliche Einheiten gegliederten Struktur des Museums, er liefert aber – in abgesetzten, grau unterlegten Textbereichen – wertvolle Hintergrundinformationen, sodass der Führer kein reiner „Bau“-Führer ist, sondern das ganze Spektrum sozialer und wirtschaftlicher Hintergründe darzustellen versucht.

Eine solche Intention und Zielsetzung des Salzburger Freilichtmuseums lässt sich eigentlich schon aus dem Zitat der Eröffnungsrede 1984 herauslesen<sup>77</sup>, in dem schon darauf

---

<sup>74</sup> Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum, Band 18 der Reihe der Veröffentlichungen des Salzburger Freilichtmuseums, 2011. S. 4.

<sup>75</sup> Ebd., S. 10.

<sup>76</sup> Die hier zitierten Textbeispiele stammen aus Band 18, dem vorläufig letzten.

<sup>77</sup> gehalten vom damaligen Landeshauptmann Wilfried Haslauer, ebd. S. 11.

hingewiesen wird, dass das Salzburger Freilichtmuseum „Rückschlüsse auf die Gesellschaftsformen, auf das Leben der Menschen“ und die „[g]ewachsenen Traditionen“<sup>78</sup> dokumentiert. Dass diese programmatische Ansage gerade in der aktuellen Programmgestaltung des Salzburger Freilichtmuseum sehr deutlich zum Ausdruck kommt, wird noch zu zeigen sein.

Es ist aber offensichtlich, dass auch in Salzburg das Erhalten und Aufstellen alter Häuser besonders in der Aufbauphase im Vordergrund stand und wie in anderen Freilichtmuseen zur „Hauptaufgabe“ zählte. Diese „Geste des Zeigens“ bestimmte – wie im Kapitel 3.2 schon dargestellt – lange das Verständnis des Museums, was ja auch mit einer bestimmten Erwartungshaltung und Lebenswirklichkeit der BesucherInnen der ersten Jahre übereinstimmte. Auch die wissenschaftliche Aufarbeitung beschäftigte sich besonders mit diesen Bau-Themen, was die oben erwähnten zehn Veröffentlichungen bestätigen. Die purifizierte und aus erhaltungstechnischen Gründen notwendige Sterilität der aufgestellten Gebäude führte aber – sehr zum Leidwesen des wissenschaftlichen Personals und seiner fundierten Sichtweise auf die Zusammenhänge – zu einer „falsche[n] Romantik“, da die konkreten Beeinträchtigungen des Alltags, die „harte Arbeit, Mühen und Sorgen“ nicht authentisch vermittelt werden konnten.<sup>79</sup>

Daher ist man in den letzten Jahren dazu übergegangen, mit „Themenführungen oder durch Sonderausstellungen“ diesem Trend entgegenzuwirken und „Neue Gesten des Zeigens“ zu kreieren. Salzburg leistet damit – in Österreich – Pionierarbeit.

Wie der derzeitige Direktor des Salzburger Freilichtmuseums, Dr. Michael Becker, in seinem Vorwort deutlich macht, hat sich „in den letzten Jahren die Situation der Museen ganz wesentlich verändert und dies gilt auch für Freilichtmuseen.“<sup>80</sup>

Der Anspruch des Publikums ist ein anderer geworden und kann mit dem Begriff „Eventisierung“ beschrieben werden: Vom Besuch eines Freilichtmuseums werden Erlebnis, Unterhaltung und Spaß erwartet. Das ist für ein Museum, das seinem wissenschaftlichen Auftrag treu bleiben will, eine echte Herausforderung und zwingt es zu einem „Spagat zwischen Qualitätsanspruch und Unterhaltung.“<sup>81</sup>

Das Salzburger Freilichtmuseum versucht dieser Aufgabe durch sein Programm-Angebot<sup>82</sup>, durch Themenorientierung, Sonderausstellungen und Handwerker-Vorführungen gerecht zu werden. Der im 5. Kapitel beschriebene Museumsbesuch mit meiner Klasse war von so einer themenorientierten Führung erfolgreich geprägt. Diese Neuen Gesten des Zeigens in einem Freilichtmuseum gehen klar weg von dem reinen Bauten-Thema und verleihen damit dem Freilichtmuseum auch für eine neue Generation von BesucherInnen Bedeutsamkeitscharakter.

Als eine hervorstechende Attraktion des Salzburger Freilichtmuseums darf aber die so genannte „Feldbahn für den Personenverkehr“ nicht unerwähnt bleiben, weil sie eine Besonderheit in der Welt der Freilichtmuseen darstellt und BesucherInnen eine bequeme und schnelle Möglichkeit bietet, sich über das Museum einen Überblick zu verschaffen bzw. schneller zu Bereichen zu gelangen, die vom Eingang des Museums weit entfernt liegen. Darüber hinaus ist die Bahn nicht nur Transportmittel, sondern auch selbst ein

---

<sup>78</sup> Ebd., S. 11

<sup>79</sup> Vgl. u. zit. n. ebd., S. 14.

<sup>80</sup> Ebd., S. 15.

<sup>81</sup> Vgl. u. zit. n. ebd., S. 15.

<sup>82</sup> <http://www.freilichtmuseum.com/de/besucherinfo.html>, 10/11/2012.

„Objekt“. Sie bietet „zahlreiche historische Anknüpfungspunkte“<sup>83</sup> an Zeiten und Gelegenheiten, bei denen solche Bahnen eingesetzt wurden (Straßenbau, Kraftwerksbau, Holzbringung). Darüber können sich die BesucherInnen in der Anfangs- bzw. Endstation der Bahn anhand von Schautafeln mit Texten und alten Fotografien informieren.

Durch diese Attraktion und durch das vielfältige Angebot an Events oder themenorientierten Führungen erweckt das Salzburger Freilichtmuseum einen dynamischen und „modernen“ Eindruck und vermag, wie die Ausführungen in Kapitel 5 dieser Arbeit zeigen, auch bei Jugendlichen Interesse zu wecken.

## 4.2 Beispiel Freilichtmuseum Glentleiten, Bayern

„Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“

Mit diesem Zitat, das Thomas Morus zugeschrieben wird, lassen sich die Aktivitäten im oberbayerischen Freilichtmuseum Glentleiten und dem angeschlossenen Bauernhausmuseum Amerang treffend erfassen. Das 1976 mit dreizehn Gebäuden eröffnete und bis zum Jahr 2012 auf 60 Architekturexponate angewachsene Freilichtmuseum zählt zu den innovativsten Museen im deutschsprachigen Raum.

Ausgehend von der Grundidee, den „Zeugniswert der Objekte für alle diejenigen [zu] erschließen, die keiner Erlebnisgeneration mehr angehören“<sup>84</sup> und der selbstbewussten Einschätzung, dass nur ein Freilichtmuseum „die Kombination von Landschaft und Architekturexponat, von Natur und Kultur“<sup>85</sup> zu leisten vermag, entwickelten die „Macher“ in Glentleiten eine Strategie, die auf drei Schienen gefahren wird:

1. „[...] eine kontinuierliche Aufwertung überlieferter Bausubstanz und Präsentationsformen.
2. Entdecken und Bearbeiten neuer Themen.
3. [...] das Ausloten der spezifischen Potenziale von Freilichtmuseen.“<sup>86</sup>

Wenn in früheren Abschnitten der Arbeit davon die Rede war, dass „Neue Gesten des Zeigens“ das ursprüngliche Bewahrungs- und Erhaltungskonzept aufbrechen, umgestalten und bereichern müssen, so finden sich gerade in Glentleiten modellhafte Initiativen, die „Asche“ im Sinne des Eingangszitates nicht nur zu (er)halten, sondern Objekte und Landschaften in größere Themenbereiche einzubinden und sie in verschiedenen historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verschränkungen zu zeigen.

Dabei überschreiten die Verantwortlichen auch Grenzen und nehmen in Kauf, die BesucherInnen eventuell auch zu irritieren und deren Erwartungshaltungen zu unterlaufen, wenn sie beispielsweise aus dem vorhandenen Bestand zur Geschichte des Kesselflickers zusätzlich das Thema „Arbeitsmigration“ aufgreifen, das ein hochaktuelles und brisantes Thema EU-weit ist.

Noch weiter geht die Irritation, wenn zudem gänzlich neue Themen hereingenommen werden, die vordergründig nichts mit einem agrarhistorischen Freilichtmuseum zu tun

---

<sup>83</sup> Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum, S. 16.

<sup>84</sup> Kania-Schütz, Monika, Die oberbayerischen Freilichtmuseum Glentleiten und Amerang zwischen Tradition und Innovation. In: Zeitschrift Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 62.

<sup>85</sup> Ebd., S. 62.

<sup>86</sup> Kania-Schütz, S. 59.

haben. So wurde in einer Sonderausstellung die „Industrialisierung im ländlichen Oberbayern“ gezeigt, in deren Folge dann Wohn-, Wirtschafts- und Industriebauten ins Museum aufgenommen wurden mit entsprechend dazu gestalteten Themenwegen. Die BesucherInnen wurden so aufgefordert, Exponate, die teilweise schon lange im Freilichtmuseum standen, unter einem neuen Blickwinkel in neuen Zusammenhängen zu entdecken.<sup>87</sup>

Die Themen und Objektgestaltungen erweitern den Blick auf den ländlichen Raum, der nicht mehr nur als ein Raum der bäuerlichen Kultur, Lebens- und Arbeitswelt gezeigt wird, sondern auch als ein Raum der Industrialisierung. Wenn dann dabei der Bogen von damals bis zum heutigen Thema der Arbeitsmigration (siehe oben) gelingt, dann wird deutlich, dass ein Freilichtmuseum mehr ist als eine Ansammlung alter Gebäude und Gerätschaften. Es ist der Blick in eine neue und zugleich aus einer anderen Richtung auf die historischen Gegebenheiten des ländlichen Raumes, den zu repräsentieren man sich ja nicht nur in Glentleiten, sondern in allen Freilichtmuseen als wichtiges Ziel der Arbeit vorgenommen hat.

Solches, nämlich die „Gegebenheiten des ländlichen Raumes“, auch für Kinder erlebbar zu machen, wird in Glentleiten mit dem „Mirznhäusl“ versucht. In ihm wird ein spezielles Programm für Kinder von 6 bis 12 Jahren angeboten, durch welches die Kinder mit allen Sinnen erleben können, wie sich das Leben eines Kleinhäuslers vor 100 Jahren angefühlt haben mag. Dabei wird der Spiel- und Forschertrieb der Kinder angesprochen: „An acht Entdeckerstationen sind verschiedene Rätsel zu lösen. Mit dem Gewinncode lässt sich dann der Tresor knacken.“<sup>88</sup>

Dabei greift man bewusst nicht auf das in angloamerikanischen und skandinavischen Ländern modern gewordene Reenactment zurück, „also [auf] schauspielerische Einlagen im Alltagsbetrieb des Museums“<sup>89</sup>, sondern setzt auf eine „distanzierte Darstellungsweise“ gegenüber einer „popularisierende[n] Geschichts-Verlebendigung“<sup>90</sup>. Diese Treue gegenüber der Wissenschaftlichkeit auf Kosten des Fun-Faktors mag als gutes Beispiel gegen den in dieser Arbeit schon mehrmals erwähnten Romantisierungs- und Vergnügungspark-Vorwurf gelten.

Was BesucherInnen nicht unbedingt sofort ins Auge sticht, ist eine Neuorientierung im Darstellungskonzept. Galt in Freilichtmuseen traditionellerweise das Konzept der „Hausformenlandschaften“<sup>91</sup>, also der Anordnung von Gebäuden nach typischen Merkmalen, so geht man in Glentleiten dazu über, das Individuelle über das Typische zu stellen. Ein leicht erfassbarer Grund dafür mag die zunehmende „Komplexität der Verschränkung einzelner baulicher Elemente“<sup>92</sup> sein. Darüber hinaus aber ist es im Rahmen einer mehr themenorientierten Präsentationsweise nicht mehr sinnvoll, vielleicht sogar irritierend, den Aspekt der Typenbildung parallel mitzuführen. Eine solche Überlappung der Zeigeabsicht würde wohl eher Verwirrung stiften als klare Botschaften transportieren.

---

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 61.

<sup>88</sup> <http://www.glentleiten.de/index.phtml?La=1&sNavID=1874.61&mNavID=1874.61&object=tx|1874.404.1&kat=&kuo=1&sub=0,7/10/2012>.

<sup>89</sup> Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 52.

<sup>90</sup> Ebd., S. 52.

<sup>91</sup> Ebd., S. 46.

<sup>92</sup> Ebd., S. 46.

Nach all dem Beschriebenen ist es sicher nicht übertrieben zu behaupten, dass in Glentleiten die Wissenschaftlichkeit der Arbeit, die Funktion des Bewahrens und Erhaltens und die attraktive thematische Präsentation zu einem bemerkenswert stimmigen Gesamteindruck verwoben sind.

### **4.3 Beispiel Freilichtmuseum Ballenberg, Schweiz**

1978 wurde das schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg eröffnet. Wurden bei seiner Eröffnung 16 Museumsobjekte gezeigt, so befinden sich heute über 100 Wohn- und Nebengebäude auf dem Gelände.

2007 wurde das Museumsobjekt „Berner Oberländer Haus von Matten“ (bei Interlaken) aus dem 16. Jahrhundert revitalisiert. Dies geschah durch die Einbettung des Projektes in das nationale Programm „echos – ein Forum für die Volkskultur des 21. Jahrhunderts“, das von der Schweizer Kulturstiftung „Pro Helvetia“ 2006 ins Leben gerufen wurde. Es handelte sich hier aber, ganz im Sinne einer „Neuen Geste des Zeigens“, nicht um einen museumsinternen Alleingang, sondern das Projekt war Teil einer umfassenden Diskussion und Initiative zum Thema Tradition und Moderne in der Schweiz.

Die besondere Herausforderung dabei war, dass das Haus in seinem historischen Bestand derart umgebaut und revitalisiert werden sollte, dass es den Bedürfnissen einer Familie im 21. Jahrhundert gerecht werden kann. Es sollte aber sowohl für BesitzerInnen von geschützten Bauwerken als auch für DenkmalpflegerInnen, ArchitektInnen und Baubehörden als grundsätzliches Beispiel dienen, wie nach denkmalpflegerischen Grundsätzen saniert werden kann.

Zur Realisierung des Projektes wurden bewusst externe Fachleute (ArchitektInnen, HandwerkerInnen u. a.) herangezogen, die sich mit traditionellen Bauweisen, Handwerkstechniken, Baumaterialien und Formensprachen in der Auseinandersetzung mit innovativer Technologie mit den Anforderungen an zeitgemäße Lebensqualität beschäftigten. Das Spannungsfeld aus Tradition (der originalen Bausubstanz) und Innovation (heutige Anforderungen an den Wohnkomfort) sollte mit dem Umbau des Hauses von Matten thematisiert werden. Mit der Hereinnahme der externen Fachleute wurde bewusst das Prinzip der Partizipation umgesetzt.

Das Projekt selbst spannt also – auch für die BesucherInnen erkennbar – den Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart und schafft so einen Ort der Anschauung, wie Altes und Neues einander ergänzen und sich gegenseitig in ihrem Wert steigern können.

In der Vermittlung wurden sensible Wege beschritten. Auf den Einsatz moderner Kommunikationsmittel wie Audioguides oder Videopräsentationen wurde bewusst verzichtet zugunsten einer persönlichen Vermittlung durch speziell geschulte FührerInnen, die sogar in den Umbauprozess einbezogen worden waren. Auf Wunsch können auch Führungen mit am Umbau beteiligten Fachleuten gebucht werden. So werden den BesucherInnen auch Einblicke in die Denkprozesse, die zum Umbau geführt haben, gewährt.

Die Ausstellung im Keller des Hauses von Matten lässt Interessierte zudem Anteil haben am Prozess der Neugestaltung. Damit können auch die vielfältigen Diskussionen, Erwägungen und Argumentationen, die letzten Endes zum sichtbaren Ergebnis geführt haben,

nachvollzogen und mit eigenen Vorstellungen und Erwartungshaltungen in Beziehung gesetzt werden.

Eine weitere Besonderheit des revitalisierten Hauses in Ballenberg ist, dass das Projekt im Museum auch auf Projekte außerhalb des Museums wirkt. Die Zahl der Menschen, die sich näher für diese Art des Umbaus interessieren, Spezialführungen buchen oder sich nach der Adresse des Architekten erkundigen, ist auffallend hoch.<sup>93</sup>

Verwunderlich ist allerdings, dass die BetreiberInnen des Freilichtmuseums Ballenberg sich offensichtlich nicht der herausragenden Bedeutung dieses Projektes bewusst sind, da weder auf der Homepage des Museums noch in der Übersicht zu den Ausstellungen das „Projekt Haus Matten“ besonders hervorgehoben wird. Sucht man Informationen zum Freilichtmuseum Ballenberg, so steht an erster Stelle, wie immer, die jahrhundertealte Tradition, die dort gepflegt wird ...

#### **4.4 Beispiel Jamtli Open Air Museum, Schweden**

Henrik Zipsane, der Direktor des Jamtli Open Air Museum, sieht Schweden als selbst ernanntes Mutterland aller Freilichtmuseen. Wie im historischen Abriss zur Entwicklung der Freilichtmuseen<sup>94</sup> ausgeführt, führt er das auf den Begründer des ersten Freilichtmuseums, Arthur Hazelius, zurück. Aber auch heute noch sieht Zipsane Schweden als Land der Innovationen auf diesem Gebiet.

„Willst du für ein Jahr planen, so säe ein Korn. Willst du für ein Jahrzehnt planen, so pflanze einen Baum. Willst du aber für ein Leben planen, so erziehe einen Menschen.“ [chinesisches Sprichwort von Guanzi, 645 v. Chr.]<sup>95</sup> Dieses Motto soll die Beziehung zwischen Lernen, Erziehung und echten Fähigkeiten, die sich nur durch lebenslanges Lernen erreichen lassen, zum Ausdruck bringen. Sieht man sich verschiedene Beispiele aus dem Jamtli Open Air Museum an, so erkennt man, wie sehr man sich dort diesem Motto verpflichtet fühlt. In Jamtli wird gemeinsam mit dem Europäischen Netzwerk LLOAM (Lifelong Learning in Open Air Museums) versucht, die pädagogischen Möglichkeiten von Lernen in Freilichtmuseen bewusst auszubauen. Dabei wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Projekte umgesetzt, von denen einige in der Folge kurz dargestellt werden sollen.<sup>96</sup>

Bemerkenswert dabei ist aber, dass sich die Projekte nicht „nur“ mit dem Leben in vergangenen Zeiten auseinandersetzen und dass versucht wird, v. a. Kindern und Jugendlichen Einblicke in die Lebenswelten der Eltern und Großeltern zu ermöglichen, sondern dass man in Jamtli greifbare Bezüge zum Leben heute herstellt. Damit kann ein Problembewusstsein für aktuelle Themen der Zeit aus dem Lebensalltag junger Menschen geschaffen werden.

---

<sup>93</sup> Vgl. Huwyler, Edwin, Die exemplarische Revitalisierung eines Bauernhauses im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg. In: Zeitschrift Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 63 ff.

<sup>94</sup> Siehe Kapitel 2.3.

<sup>95</sup> Vgl. Zipsane, Henrik, Lifelong Learning in Open Air Museums – A fascinating part to play in Europe. Paper prepared for the 22nd Conference of the European Association of Open Air Museums August 2005 in Finland, Åbo 2006.

<sup>96</sup> Vgl. Zipsane, Henrik, Sweden, the Land of ... In: Neues Museum 12/5, S. 38 ff.

In einem dieser Projekte geht es etwa darum, anhand der technischen Entwicklungen im Laufe des 20. Jahrhunderts – einem typischen historischen Thema in einem Freilichtmuseum – Umweltprobleme bewusst zu machen, die mit diesem Fortschritt einhergehen. Dadurch soll ein respektvoller Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen gelernt werden.<sup>97</sup>

Ein aufwändiges Projekt ist „Refugees“<sup>98</sup>, in dem Jugendliche über Rollenspiele Empathie für Asylwerber in Europa entwickeln sollen. Dabei fungieren MuseumsmitarbeiterInnen als „FlüchtlingshelferInnen“, die mit den jungen Leuten alle Stationen eines Asylwerbers durchspielen, von der Schubhaff über Verhöre bis zum Asylantrag. Kennen gelernt werden dabei aber auch Gesetze und Regelungen im Umgang mit Immigration und die Arbeit mit Asylbeauftragten. LehrerInnen sind in dieses Projekt fest eingebunden, sie sind mit ihrer Arbeit in der Schule wesentlicher Bestandteil für erfolgreiches Lernen in diesem Bereich.

Dass, wie im eingangs erwähnten Zitat formuliert, der „Erziehung des Menschen“ im positiven Sinn große Bedeutung beigemessen wird und damit auch das Vermittlungskonzept von Vermittlung in Jamtli diesen Schwerpunkt hat, wird in den vorgestellten Projekten deutlich. Dazu gehört aber auch, dass die jungen Menschen Bezugspunkte zu ihrem Lebensalltag finden, dass sie dort abgeholt werden, wo sie sich gerade befinden. Und das kann im Jamtli Open Air Museum auch bedeuten, dass man sie bei ihren alltäglichen schulischen Problemen abholt und ihnen beispielsweise mit Hilfe der Gebäude und historischen Einrichtungen Mathematik näher bringt. Die Kinder haben die Möglichkeit, Mathematik im Alltag zu begreifen, indem sie Zeitabläufe, Konstruktionspläne, Baustoffe u.s.w. sehen und angreifen können und so neue Möglichkeiten eines erweiterten Lernens erfahren.<sup>99</sup>

Auffallend in Jamtli ist, dass viele der Projekte nicht „nur“ über erzählte Geschichten und konventionelle Führungen vermittelt werden, sondern dass einerseits dem unmittelbaren Erleben große Bedeutung beigemessen wird, wie z. B. in Zeitreisen, in denen die Kinder und Jugendlichen in authentischer Kleidung auch Namen und Identitäten von Menschen im 19. Jahrhundert annehmen und das harte Leben damals hautnah spüren<sup>100</sup>. Ähnliches erleben ältere Kinder, wenn sie mit Hilfe des realen Tagebuches eines Mädchens dessen Leben im Jahr 1904 nachvollziehen.<sup>101</sup>

Das Jamtli Open Air Museum versucht aber auch, arbeitslose Schulabbrecher im Alter zwischen 18 und 25 Jahren in einem eigenen Projekt zu motivieren, ihre Ausbildung wieder aufzunehmen<sup>102</sup>. Ein anderes Programm wurde entwickelt, um bei Menschen, die Anzeichen von Demenz haben, Erinnerungen mit allen Sinnen zu stimulieren, indem sie Geräusche, Gerüche, Gegenstände, Geschmacksrichtungen, Zeitungen, Kleidungsstücke etc., die ihre Jugend bestimmt haben, erleben können<sup>103</sup>. Dabei arbeitet das Museum eng mit Gesundheitseinrichtungen zusammen.<sup>104</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Projekt „Energy struggle“ für Schulkinder zwischen 12 und 14 Jahren. Zipsane, Sweden, the Land of ..., S. 38 f.

<sup>98</sup> Vgl. Projekt „Refugees“ für Schulkinder im Alter von 15 und 16 Jahren. Ebd., S. 39 f.

<sup>99</sup> Vgl. Projekt „Real mathematics in open air“ für Schulkinder von 6 und 10 Jahren. Ebd., S. 38.

<sup>100</sup> Vgl. Projekt „Time travelling“ für Kinder von 2 bis 5 Jahren mit ihren Eltern oder Großeltern. Ebd., S. 38.

<sup>101</sup> Vgl. Projekt „In Ida´s footsteps, 1904“ für Schulkinder von 12 und 14 Jahren. Ebd., S. 39.

<sup>102</sup> Vgl. Projekt „Back in track“. Ebd., S. 40 f.

<sup>103</sup> Vgl. Projekt „Do you remember?“. Ebd., S. 38

<sup>104</sup> Mehr zum Thema Partizipation: siehe auch Kapitel 3.2.2.

Dieses „Lernen mit allen Sinnen“ lässt sich durchaus als eine „Neue Geste des Zeigens“ begreifen, denn das Museum geht weit über ein konventionelles Bewahren, Erforschen und Präsentieren hinaus.

## 5. Praktischer Teil

### 5.1 Besuch mit SchülerInnen im Salzburger Freilichtmuseum

Die ursprüngliche Idee, die 14 SchülerInnen der 10. Schulstufe des BRG Adolf-Pichler-Platz in Innsbruck mit Grundkenntnissen in der Technik der „Dichten Beschreibung“<sup>105</sup> auszustatten und sie so auf Entdeckungsreise ins Salzburger Freilichtmuseum zu schicken, musste aus mehreren Gründen fallen gelassen werden. Zum einen fehlt sechzehnjährigen SchülerInnen fast völlig die Kompetenz, so etwas Komplexes wie „kulturelle[n] Kontexte und Interpretationsrahmen“<sup>106</sup> zu Objekten in einem Museum zu beschreiben, zum anderen fehlt auch im Rahmen einer Schulveranstaltung die Zeit, einen solchen Anspruch zu verwirklichen.

An die Stelle dieser Idee trat dann der Versuch, den SchülerInnen verschiedene Möglichkeiten anzubieten, sich einem Freilichtmuseum und seinen Objekten zu „nähern“. Dabei sollten die Jugendlichen auch dazu ermuntert werden, neben dem reinen Wissensinput auch ihre Befindlichkeit zu reflektieren und eventuelle emotionale Betroffenheit zuzulassen und zu artikulieren. Diese Absichten bestimmten die Planung und Durchführung des Projektes.

### 5.2 Projektbeschreibung des Besuches im Salzburger Freilichtmuseum

Um die Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Besuch des Salzburger Freilichtmuseums zu strukturieren und Einblick in die Erfahrungs- und Verarbeitungsschritte der SchülerInnen zu bekommen, wurden vier Fragebögen konzipiert, deren Funktion im Folgenden beschrieben wird.

Vor dem Besuch im Salzburger Freilichtmuseum am 17. Oktober 2012 füllten die SchülerInnen einen ersten Fragebogen aus, in dem sie nach ihren Erwartungen bzw. nach ihrem Vorwissen in Bezug auf Freilichtmuseen befragt wurden. Wichtig war dabei bereits bei diesem ersten Fragebogen<sup>107</sup>, dass den SchülerInnen klar war, dass es kein Richtig oder Falsch in der Beantwortung der Fragen geben konnte und es nur auf ihre persönliche und intuitive Antwort ankam. Um das zu unterstreichen, sollten sie die Fragebögen anonym ausfüllen.

Die geplante Führung hatte das Thema „Kindheit und Jugend am Land“. Der Rundgang im Freilichtmuseum fand dann in zwei Phasen statt:

Zuerst sollten die SchülerInnen auf eigene Faust ein vorgegebenes Gebiet erkunden, wobei sie einen kleinen Block mitbekamen, auf dem sie, ohne lange darüber nachzudenken, ihre Gefühle, Sinneseindrücke, Gedanken in ein bis zwei Wörtern notieren sollten. Das Thema sollten sie dabei bei ihren Beobachtungen und Notizen nicht außer Acht lassen und

---

<sup>105</sup> Vgl. Kap. 3.3.1: Demnach geht jede/r ForscherIn, im konkreten Fall jede/r SchülerIn mit ihrem/seinem Hintergrundwissen und eigenen Erfahrungen an die Beschreibung und Interpretation von Gesehenem heran.

<sup>106</sup> Muttenthaler u. a., S. 51.

<sup>107</sup> Die Fragebögen finden sich im Anhang unter 7.1.

bewusst mit den Augen Jugendlicher in ihrem Alter in einer anderen Zeit durch das Gelände gehen.

Nach diesem ersten Rundgang trafen wir uns, und die SchülerInnen bekamen den zweiten Fragebogen in Form eines Feedbackbogens, in dem sie zu ihren Empfindungen, Assoziationen, besonderen Interessen befragt wurden.

Im Anschluss daran bekamen die SchülerInnen eine Führung mit einer langjährigen Museumspädagogin zu demselben Thema auf ähnlichen Wegen wie denen, die sie zuvor allein gegangen waren und erfuhren nun Hintergrundinformationen, hörten Geschichten zu einzelnen Häusern und Gegenständen, alles unter dem Thema „Kindheit und Jugend am Land“. Das Besondere bei der Führung war, dass sie mit der Museumspädagogin in Räume gehen konnten, die normalerweise für BesucherInnen versperrt sind. So „erlebten“ sie mit allen Sinnen, wie die Menschen damals lebten<sup>108</sup>.

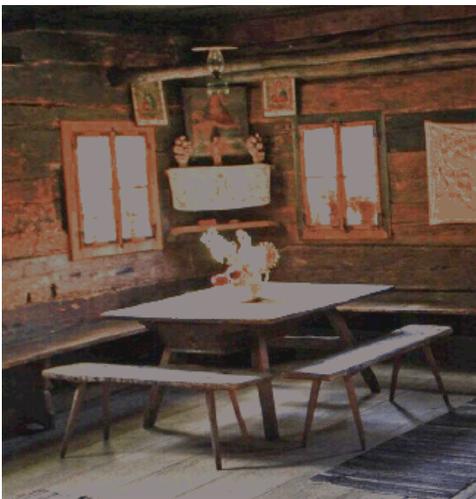


Abb. 11: Stube des Lärchenhofes  
im Pongau.

Nach der Führung füllten die SchülerInnen einen dritten Fragebogen aus, in dem sie gefragt wurden, ob sich durch die Führung Sichtweisen verändert oder relativiert haben, sie vielleicht Zusammenhänge zu heutigen Gegebenheiten herstellen können oder sie aus Erzählungen in ihrer Familie Ähnliches kennen.

Im letzten Fragebogen ging es dann in erster Linie darum, welche Erfahrungen die Jugendlichen im Freilichtmuseum gemacht haben, ob sich ihre Erwartungen erfüllt bzw. ihre Vorstellungen verändert haben. Außerdem wurden sie gefragt, was sie verändern würden, um den (freiwilligen) Besuch von Jugendlichen zu fördern.

### 5.3 Erwartungen vor dem Besuch

Meine Erwartungen liefen darauf hinaus, dass die SchülerInnen bei ihrem Rundgang allein andere und vielleicht nachhaltigere Erfahrungen machen würden als dies NUR in Begleitung eines erfahrenen Museumspädagogen/einer Museumspädagogin möglich

---

<sup>108</sup> Die SchülerInnen hörten die Erzählungen, spürten die Enge, erlebten die Dunkelheit bzw. den Wert von Lichtquellen, konnten den Geruch in den alten Häusern wahrnehmen ...

wäre. Außerdem ging ich davon aus, dass sich auf diesem ersten Rundgang individuelle Fragen ergeben würden, die dann bei der professionellen Führung beantwortet werden könnten. Dadurch, dass die SchülerInnen auf ihre Gefühle und Beobachtungen vertrauen sollten und vor allem die Bestärkung mitbekamen, dass alles, was sie empfinden, beobachten, wahrnehmen würden, für sie auf jeden Fall so richtig und gut sei, sollten sie einen unmittelbaren Zugang zum Gezeigten bekommen und dieses auch auf ihre persönliche Geschichte bzw. die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern beziehen können.

Da in der Klasse drei SchülerInnen mit Migrationshintergrund sind, war es für mich auch interessant zu erfahren, ob die im Freilichtmuseum gezeigte Wirklichkeit unserer Vorfahren vielleicht in anderen Teilen der Welt noch näher an einem gelebten Alltag ist als es für Jugendliche, die doch oft „nur“ ein eher wohlhabendes und gesichertes Umfeld kennen, der Fall ist.

## **5.4 Ergebnisse und Conclusio nach dem Besuch**

### **5.4.1 Fragebogen vor dem Besuch im Salzburger Freilichtmuseum**

Dem pädagogischen Grundsatz folgend, dass ein Lernprozess damit beginnen sollte, das Vorwissen, die Basis festzustellen, in diesem Fall also die SchülerInnen „dort abzuholen, wo sie in Bezug auf das Thema stehen“, diente der erste Fragebogen<sup>109</sup> dazu, den Status quo zu erheben.

Von den 14 befragten SchülerInnen gab genau die Hälfte an, schon einmal in einem Freilichtmuseum gewesen zu sein. Daher gab es auch überwiegend schon sehr konkrete und zutreffende Vorstellungen, was denn ein Freilichtmuseum sei. Es war also davon auszugehen, dass der geplante Besuch und die dort zu machenden Erfahrungen – zumindest was den äußeren Rahmen betrifft – kein Aha-Erlebnis sein würden, sondern die Bestätigung schon einmal gemachter Erfahrungen. Auf dieser Grundlage des schon Bekannten lesen sich die Erwartungshaltungen (Mehrfachantworten waren möglich) insofern sehr ermutigend, weil man ja gerade Jugendlichen in diesem Alter gerne zuschreibt, dass sie etwas, das sie schon kennen, sehr schnell langweilig finden. Immerhin erwartete wiederum die Hälfte der teilnehmenden SchülerInnen „Spannung“, „Interessantes“, „Wissenswertes in Erfahrung zu bringen“, aber auch „Spaß“, oder sie erwarteten etwas undifferenziert, dass es „nett“ werden würde. Die Grundeinstellung für den Besuch des Salzburger Freilichtmuseums war also durchaus positiv und ließ eine fruchtbringende Unternehmung erwarten.

Über das „Leben auf dem Land“ in früheren Zeiten hatten die SchülerInnen einen erstaunlich treffenden Wissensstand, der sich aus der Beantwortung der Frage 3 auf dem Fragebogen C erklären lässt, wonach das Wissen über diese vergangenen Zeiten aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern stammt. Nur drei der SchülerInnen gaben an, dass ihnen nichts aus Erzählungen bekannt gewesen sei. Aus dem Faktum aber, dass solche Erzählungen doch noch häufig in den Familien stattfinden (11 von 14), lässt sich unschwer belegen, dass die „historische Folie“ (der Begriff aus dem Leitbild des Freilichtmuseums Bad Sobernheim) tatsächlich vorhanden ist und auch thematisiert wird. Das gab zu der Hoffnung Anlass, dass die Vermittlung der Lebensformen und Arbeitsbedingungen der

---

<sup>109</sup> Siehe Anhang 7.1, Fragebogen A.

Groß- und Urgroßeltern bei den SchülerInnen auf Interesse stößt und einen bedeutsamen Bezugspunkt zu ihrem heutigen Leben darstellt – oder wenigstens darstellen könnte.

Konkret gaben die SchülerInnen auf die Frage 5 im Fragebogen A an, dass sie sich das Leben „schwierig“, „unter schlechten hygienischen Bedingungen“, „in Armut“, „mit viel Arbeit“ und „streng nach Geschlechtern getrennt“ vorstellten, vor allem was die Verteilung der Arbeit anging. Von einer „romantisierenden Vorstellung“ waren alle Antworten weit entfernt ...

Für Freilichtmuseen würde dieses Ergebnis bedeuten, dass sie mit einem entsprechend aufbereiteten Angebot nicht nur für ältere Nostalgiker und Romantik suchende Touristen ihre Forschungs- und Vermittlungsarbeit betreiben, sondern tatsächlich die Chance haben, die Geschichte für die jeweils jüngste Generation transparent, anschaulich und fruchtbar werden zu lassen.

#### **5.4.2 Feedbackbogen nach dem ersten Rundgang**

In dieser ersten Phase des Projektes war es vor allem um die Frage gegangen, welche Erfahrungen ein völlig unstrukturierter und ungeleiteter Zugang einerseits auf der Erkenntnisebene und andererseits auf der Ebene der persönlichen Betroffenheit und Beeindruckbarkeit ermöglichen kann.

Da ist es nicht verwunderlich, dass moderne, technikorientierte und technikverwöhnte Jugendliche besonders die im Salzburger Freilichtmuseum sehr prominent und auffällig ausgestellte Traktorensammlung ins Visier genommen und auch entsprechend oft im Feedbackbogen B) erwähnt haben. Traktorenraum und E-Werk sind auch die Räume, die von allen in diesem ersten Rundgang besuchten Räumen am meisten Eindruck hinterlassen haben.<sup>110</sup>

Trotzdem hat aber die Kernkompetenz eines Freilichtmuseums, das Zeigen alter Häuser und Bauwerke, Beachtung gefunden. Auf die Frage: „Was hat dich allgemein bei deinem Rundgang am meisten interessiert?“<sup>111</sup> haben neben dem Spitzenreiter „Traktoren“ (6x) auch „alte Häuser“ (4x), „Spuren menschlichen Lebens“ (4x) „Wohnräume“ (2x) und „Gärten“ (2x) in der Summe einen deutlichen Eindruck hinterlassen.

Auf der Ebene (emotionaler) Betroffenheit fällt auf, dass von den zur Wahl stehenden Begriffen<sup>112</sup> zur Beschreibung des Eindruckes, den dieser erste Rundgang gemacht hat, die Begriffe „interessant“, „spannend“, „wertvoll“ zusammen genommen 10x vorkommen, womit sich bestätigt, dass die Wissbegierde der Jugendlichen befriedigt worden ist.<sup>113</sup>

Die Frage nach einer anderen Erfahrungsebene, die weniger den analytischen Intellekt als vielmehr eine gefühlte Betroffenheit meint, ist für Jugendliche in diesem Alter und unter diesen Rahmenbedingungen (Schulveranstaltung, Gruppe, Zeitdruck) sicher schwierig. Die SchülerInnen wählten für diese Erfahrungsebene Begriffe aus wie „altmodisch“ (5x), „idyllisch“ (4x), „lustig“ (2x), „unheimlich“ und „beklemmend“ (je 1x). Dass „altmodisch“ zuallererst auch ein rationales Urteil ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass besonders Jugendliche mit diesem Begriff eine – auch emotionale – Differenz zu ihrem Leben

---

<sup>110</sup> 6 von 14 haben diese erwähnt, andere Räume wurden nicht erwähnt.

<sup>111</sup> Frage 2 im Feedbackbogen B nach dem ersten Rundgang.

<sup>112</sup> Frage 6, Feedbackbogen B.

<sup>113</sup> Siehe Ergebnisse des ersten Fragebogens.

ausdrücken, wodurch sich die relativ hohe Zustimmung im Rahmen dieser Frage erklären lässt.

Fast ein Drittel der SchülerInnen apostrophierte ihre Erfahrungen mit „idyllisch“. Das zeigt die „Versuchung“, die in der Präsentation eines Freilichtmuseums liegt: Bei schönem Wetter, in einer intakten Naturlandschaft, können sich die wahren historischen Lebensbedingungen sehr schnell mal zur idyllischen Heimeligkeit verwandeln.

Dass immerhin fast 50 Prozent der Jugendlichen das Gezeigte „schön“ fanden, mögen die Verantwortlichen des Freilichtmuseums für sich als Kompliment von einer Seite verbuchen, von der es nicht unbedingt und selbstverständlich zu erwarten ist.

Der Schritt von grundsätzlich positiven Eindrücken und Erfahrungen zu weiterführenden Fragen und kritischem Hinterfragen ist ein schwieriger und überraschte mich als Lehrerin nicht. Für Ausstellungen und ihre KuratorInnen ergibt sich daraus aber vielleicht schon die Frage, inwieweit die Inszenierung des Gezeigten überhaupt dazu angetan ist, dahinter zu schauen und (kritische) Fragen zu stellen. Ist die Macht des Faktischen so groß, das es nicht oder nur schwer möglich ist, Hintergründe und (Macht-)Mechanismen, die dieses Faktische geschaffen haben, in den Blick zu bekommen? Sind die „Gesten des Zeigens“ so definitorisch und dominant, dass BesucherInnen, vor allem jugendliche, nur schwer und vereinzelt auf weiterführende Fragen kommen?<sup>114</sup>

Die Frage also, ob weiterführende Fragen aufgetaucht seien<sup>115</sup>, beantworteten 10 von 14 SchülerInnen mit Nein, wobei aber eingeräumt wurde, dass sich Fragen vielleicht noch später stellen könnten (4x). Zwei Fragen wurden allerdings konkret formuliert: „Über den Lebensstil damals“ und „Aufgaben der Menschen früher“ wollten zwei SchülerInnen mehr wissen. Damit konnte in der Folge sehr wohl ein Einstieg in eine differenzierte Darstellung und lebendige Diskussion der Lebensumstände damals geschaffen werden.



Abb. 12: Schüler der Klasse 6a im Salzburger Freilichtmuseum.

---

<sup>114</sup> Diese Herangehensweise fordern auch Muttenthaler/Wonisch: „Die entscheidende Frage ist, welche Präsentationsweisen fördern welche Assoziationen und Interpretationen, führen zu welchen Effekten wie Identifizierungen, Distanzierungen, Irritationen?“ Muttenthaler u. a., S. 48.

<sup>115</sup> Frage 7, Feedbackbogen B.

### 5.4.3 Fragebogen nach der Führung mit Frau Helga Schöpp

Nimmt man den Fragebogen als Grundlage, so gingen die SchülerInnen also ohne große Erwartungen in die Führung. Aus Gesprächen in der Mittagspause wurde zudem deutlich, dass sie eigentlich schon genug gesehen hätten.

Die Auswertung des Fragebogens C) ergibt aber, dass die Führung nicht einfach nur eine – möglicherweise langweilige – Wiederholung der schon gemachten Erfahrung darstellte, sondern dass sie entscheidend dazu beigetragen hat, den Blickwinkel zu verändern. Waren es beim Rundgang allein vor allem die Maschinen und technischen Einrichtungen (Taktoren, Zug, Sägewerk, Dampfmobil – insgesamt 8 Nennungen), die beeindruckt hatten, so gelang es der thematisch orientierten Führung, das Augenmerk und Interesse auf die Besonderheiten der damaligen Lebensformen zu lenken. Auf dieser Ebene der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen konnten die SchülerInnen auch Beziehungen zur heutigen Zeit (Leben im Dorf daheim, Kinderarbeit, Leben in Entwicklungsländern) herstellen und damit das tun, was in den Leitbildern vieler Museen ja als Erwartung formuliert ist, nämlich Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung zu setzen. – Maschinen wurden bei der Beantwortung dieser Frage übrigens nicht mehr erwähnt.

In der Führung lag der Schwerpunkt, wie bereits erwähnt, auf dem Thema „Kindheit und Jugend am Land“. Die Jugendlichen stammen zwar ausschließlich aus Innsbruck und der näheren Umgebung, aber das Leben auf dem Land ist auch für sie heute offenbar noch eine selbstverständliche Lebensform, da entweder Eltern vom Land kommen oder Großeltern heute noch dort leben. Daraus lässt sich auch die Betroffenheit, die sich aus der Führung ergeben hat, erklären.

Warum sich diese Betroffenheit beim Rundgang allein nicht einstellen konnte, hat für mich mehrere Gründe:

Zum einen liegt der Mehrwert, der aus der Führung gewonnen wurde, für mich in der Qualität der Führung und in den dabei erzählten Geschichten. Objekte allein können wohl bei Jugendlichen heute nicht mehr dieselbe Wirkung wie bei älteren BesucherInnen, die einen mehr oder weniger großen Teil des Gezeigten aus ihrem eigenen Erleben noch kennen, erreichen. Jugendliche zählen eben nicht mehr zur „Erlebnisgeneration“<sup>116</sup>.

Zum anderen ist es wohl auch eine Frage des Problembewusstseins sechzehnjähriger Jugendlicher, die ihr Augenmerk üblicherweise anderen Lebenserfahrungen zuwenden als Lebensumständen vergangener Zeiten. Umso bemerkenswerter ist das im Folgenden beschriebene Ergebnis:

9 von 14 SchülerInnen waren neugierig geworden, mehr über das Leben damals (im Besonderen über das Leben Jugendlicher) zu erfahren (Frage 4, Fragebogen C). Insbesondere die strengen sozialen Rangordnungen, die gefühlte „Armut“, die sich den Jugendlichen in den Wohnräumen der Bauernhäuser erschloss, und die fehlende Jugendzeit, die sie bei Jugendlichen ihres Alters damals vermissten, hinterließen einen Eindruck und den Wunsch, sich näher mit „dieser Form der Geschichtsvermittlung“ zu beschäftigen.

---

<sup>116</sup> Vgl. 4.1.2: Kania-Schütz, Monika, Die oberbayerischen Freilichtmuseum Glentleiten und Amerang zwischen Tradition und Innovation. In: Zeitschrift Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 62.

Das Konzept, den SchülerInnen zwei verschiedene Zugänge und Erfahrungsmöglichkeiten im Freilichtmuseum zu bieten, ist in meinen Augen erfolgreich gewesen. Zu erleben, was man sozusagen mit „naivem Blick“ wahrnimmt und was man „sieht“, wenn man weiß, was es zu sehen gibt, hat bei den SchülerInnen einen starken Eindruck hinterlassen. Es war ein Weg von der Oberfläche in die Tiefe, von vereinzelt Objekten zu Zusammenhängen und Bedeutungen, vom (Zu-)Schauen zum Erfahren und Erleben. Dies wird auch durch die Aussagen und Wertungen im vierten und letzten Fragebogen untermauert.

#### 5.4.4 Fragebogen zur Vermittlung in Freilichtmuseen

Den letzten Fragebogen<sup>117</sup> über Vermittlung in Freilichtmuseen allgemein füllten die SchülerInnen zu Hause aus und brachten ihn zur nächsten Stunde mit. Ich hatte sie gebeten, sich Zeit für die Beantwortung der Fragen zu nehmen, weil mich ihre Meinung mit ein wenig Abstand zum Erlebten interessierte.

Erfreulich ist, dass sich 9 der 14 SchülerInnen im Freilichtmuseum angesprochen gefühlt haben und die Führung ein Interesse bei ihnen geweckt hat, das bei den meisten VOR der Führung noch nicht vorhanden war. Das ergab sich einerseits daraus, dass sie (hier wurden wieder die Großeltern als Erzähler erwähnt) durch die persönliche Vermittlung an bereits Bekanntes erinnert wurden und so assoziative Bezüge zu ihrer bzw. zur Geschichte ihrer Familie herstellen konnten. Andererseits konnten sie sich durch das „Erleben“<sup>118</sup> in den Räumen in Verbindung mit den (teilweise auch sehr persönlichen) „Geschichten“, die Frau Schöpp erzählte, ganz einfach Bilder zum Erzählten vorstellen.

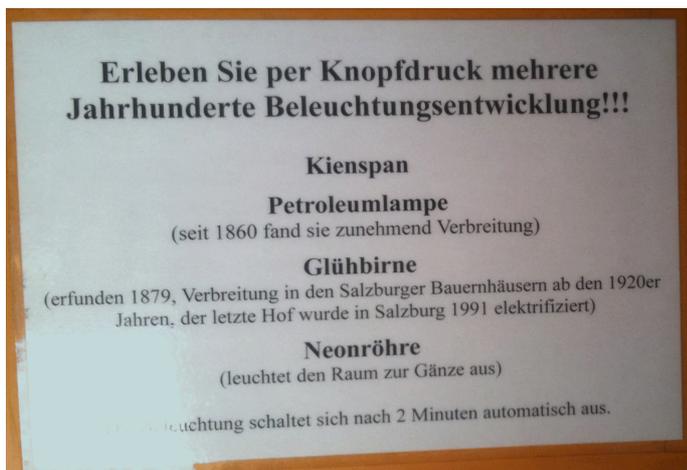


Abb. 13: Per Knopfdruck erleben BesucherInnen, wie unterschiedlich ein Raum durch verschiedene Beleuchtungen wirkt.



Abb. 14: Das Bedienpaneel in Form einer Klingelleiste im Krallerhof.

Nur eine Person schrieb, dass weder ein Freilichtmuseum noch eine persönliche Führung Interesse wecken kann, wenn dieses nicht schon von vornherein vorhanden ist.

Auf Frage 2, was eventuell anders sein sollte, damit sich Jugendliche angesprochen fühlen, gab es die Vorschläge, dass mehr Räume zugänglich sein sollten (also der Wunsch nach

<sup>117</sup> Fragebogen D: Fragen zur Vermittlung in Freilichtmuseen.

<sup>118</sup> Im konkreten Fall beeindruckte sie die Veränderung des Raumempfindens durch unterschiedliche Beleuchtungsarten besonders.

mehr emotionalem Erleben) und dass mit Hilfe moderner Medien wie Kurzfilmen oder 3D-Bildern Menschen in Alltagssituationen gezeigt werden sollten.<sup>119</sup>

Die Frage, ob sie FreundInnen den Besuch in einem Freilichtmuseum empfehlen würden, beantworteten 12 der 14 SchülerInnen mit Ja, wobei die Vorstellungen, was das bewirken könnte, ziemlich genau formuliert wurden: 8x betonten sie, dass ein Besuch in einem Freilichtmuseum den eigenen Horizont erweitern könne, weil man genauere Vorstellungen von anderen Lebensformen bekommen würde, die es auch heute noch gibt. Zwei der SchülerInnen stellten sogar Bezüge zum Leben in 3.-Welt-Ländern her und meinten, zu sehen, wie die Menschen bei uns früher gelebt haben, könnte die Toleranz gegenüber anderen Kulturen erhöhen. Nur eine Person würde niemandem den Besuch in einem Freilichtmuseum empfehlen.

Dass Lernen in einem Freilichtmuseum in erster Linie auf der Ebene des emotionalen Lernens funktioniert, zeigte sich für mich in den Antworten auf Frage 3: Demnach haben sich die Vorstellungen von einem Freilichtmuseum bei acht SchülerInnen nach unserem Besuch verändert. Nähere Angaben, was diese Veränderung bewirkt hat, gab es allerdings nicht.

Die letzte Frage, ob sich die Erwartungen erfüllt haben, beantworteten 10 von 14 SchülerInnen mit Ja, wobei die Erwartungen VOR dem Besuch mit „Spannung“, „Interessantes erleben“ und „Wissenswertes in Erfahrung bringen“ formuliert worden waren. Dass der Besuch „informativ, spaßig und interessant“ war, hat die Erwartungen des Großteils der SchülerInnen also offensichtlich erfüllt.

#### 5.4.5 Conclusio

Die Formulierung im Leitbild des Freilichtmuseums Bad Sobernheim, wonach „Präsentationen des Freilichtmuseums [...] eine überaus anschauliche und sehr konkrete historische Folie [abgeben], die es Menschen – zumal Kindern und Jugendlichen – ermöglicht, ihre Gegenwart besser erkennen, verstehen und bewerten zu können [...]“<sup>120</sup>, steht, wie bereits im Kapitel 3.2 dargestellt wurde, stellvertretend für die Ziele, die in vielen Leitbildern angestrebt werden: Vor allem junge Menschen sollen durch einen Besuch in einem Freilichtmuseum mehr Bezug zur eigenen Geschichte, ihrer Gegenwart erhalten und auch „Werkzeug“ in die Hand bekommen, um ihre Zukunft aktiv gestalten zu können.

Diese Ziele erscheinen mir, realistisch betrachtet, zu hoch gesteckt zu sein, was sich auch durch den Besuch mit meinen SchülerInnen im Salzburger Freilichtmuseum bestätigt hat. Allerdings zeigte er mir auch, dass die Jugendlichen durch einen emotionalen Zugang, wie er durch die persönliche Führung ermöglicht wurde, doch Bezüge zu ihrem eigenen Leben und die Traditionen in ihren Familien herstellen konnten, die sich ihnen durch das Betrachten der Häuser und Objekte allein vermutlich nicht erschlossen hätten.

---

<sup>119</sup> Dass für Jugendliche der Zugang über moderne Medien selbstverständlich ist, zeigt sich mir auch darin, dass speziell die Bildschirmstation im Traktorraum des Salzburger Freilichtmuseums ein Highlight unseres Besuches war. Nahezu alle SchülerInnen erwähnten sie, erinnerten sich auch noch in der Schule an einzelne Bilder und sprachen auch über die Musik, die sie zwar nicht kannten, die sie aber als sehr passend und schön bezeichneten (Klaviermusik von Glenn Gould).

<sup>120</sup> Vgl. Leitbild Freilichtmuseum Bad Sobernheim. <http://www.freilichtmuseum-rlp.de/downloads/>, 03/09/12.

In der Deutlichkeit des Ergebnisses überraschte es mich aber doch, dass sich bei den Jugendlichen allein durch einen Rundgang keinerlei emotionale Betroffenheit einstellte. Umso wichtiger erscheint es mir, dass speziell in Freilichtmuseen, wo man Lerneffekte v. a. bei jugendlichen BesucherInnen erreichen will, ein auf diese Zielgruppe ausgerichtetes Vermittlungsprogramm entwickelt und auch beworben wird. Jugendgerechte Themenführungen können offensichtlich ein Aha-Erlebnis vermitteln, das durch gute „Geschichten“ und ein Erleben mit allen Sinnen auch die medienverwöhnte Jugend in ihren Bann ziehen kann.

Der Projekttag mit den SchülerInnen hat für mich Folgendes gezeigt: Ohne fachkundige Führung besteht die Gefahr, dass das Erlebnis in einem Freilichtmuseum tatsächlich mehr mit dem Erlebnis in einem „Freizeitpark“ ähnelt als dem, was der Besuch in einem Museum eigentlich sein soll, nämlich eine ganzheitliche Lebens- und Lernerfahrung, die auf der „Folie“ historischer Gegebenheiten anregt, die eigenen Lebensbedingungen zu reflektieren.

Neue Gesten des Zeigens, in diesem Fall also die lebendige Erfahrbar-Machung der Lebensbedingungen Jugendlicher in vergangenen Zeiten, vermögen eine Betroffenheit auszulösen, die über das reine „Informiert-Werden“ hinausgeht.

## 6. Resümee und Ausblick

Wenn nach Fliedl die Qualität eines Museums „keine ein- für allemal festlegbare und feststellbare Eigenschaft“<sup>121</sup> ist, so befindet sich gerade auch die Welt der Freilichtmuseen genau in diesem Entwicklungsprozess.

In Abkehr von der ursprünglichen Intention und Praxis, wertvolle Zeugnisse ländlicher Kultur, Lebens- und Wirtschaftsweise zu sammeln, zu restaurieren und auszustellen, worauf sich, wie die zahlreichen baugeschichtlichen Schriften aus verschiedenen Museen Zeugnis ablegen, jahrzehntelang der Fokus freilichtmusealer Arbeit gerichtet hat, gehen, wie die Beispiele in dieser Arbeit zeigen, an moderner Museologie orientierte Freilichtmuseen neue Wege. Ohne nochmals detaillierte Argumentationen und Beispiele aufzugreifen, lässt sich in mehrfacher Weise feststellen, dass sich der Blickwinkel geändert hat, ohne den Kernbereich aus den Augen zu verlieren: vom Objekt (der Ausstellung), von der Vergangenheit der Bauten und Gegenstände zur aktuellen Lebenswirklichkeit der BesucherInnen, vom Aufstellen und Systematisieren von Hauslandschaften zum Vermitteln und Thematisieren unterschiedlichster Lebens- und Wirtschaftsbedingungen, von museal-wissenschaftlicher Isolation zu einem offenen Bereich lebendiger Erfahrung und Erlebnismöglichkeit.



Abb. 15: Freundliche Aufforderung in der Traktoren-Ausstellung im Salzburger Freilichtmuseum als eine neue Geste des Zeigens.

In diesen Wandel haben die Verantwortlichen von Freilichtmuseen mit ihren MitarbeiterInnen in den letzten Jahren viel Kreativität, organisatorisches Knowhow und intensive Forschungsarbeit gesteckt und verdienen es, auch von ihren KollegInnen aus anderen Museumsbereichen anerkannt und gewürdigt zu werden.

Wenn es, um noch einmal Fliedl zu zitieren, eine „vergesellschaftende Kraft des kulturellen Erbes“<sup>122</sup> gibt, dann sind moderne und entwicklungsflexible Freilichtmuseen auf einem guten Weg, für den gespannten Bogen von der Vergangenheit ihrer Objekte und ihres Forschungsfeldes zu der modernen Welt der (kindlichen und jugendlichen) BesucherInnen ein Bewusstsein für die eigenen Wurzeln zu schaffen, aus dem sich Orientierung für die Gegenwart ableiten lässt.

In dieser Öffnung und Neuorientierung – auch begleitet von einem Schielen auf BesucherInnenzahlen – steckt auch die Gefahr, in der sich Freilichtmuseen befinden. In nicht wenigen Aufsätzen und Reden fühlen sich die Verantwortlichen veranlasst, gegen

---

<sup>121</sup> Fliedl, a. a. O., S. 13.

<sup>122</sup> Ebd., S. 8.

den Vorwurf aufzutreten, sie hätten ihr Museum in einen Freizeitpark verwandelt und würden die wissenschaftliche Arbeit vernachlässigen. Anhand der Beispiele in der vorliegenden Arbeit aber lässt sich sehr deutlich der Nachweis erbringen, dass die moderne Art, ein Freilichtmuseum zu führen und Neue Gesten des Zeigens zu installieren, ohne wissenschaftliche fundierte (Vor-)Arbeit gar nicht möglich wäre. Dass finanzieller Druck und die Erwartungen der GeldgeberInnen den einen oder anderen „unmusealen Auswuchs“ hervorgebracht haben, sei aber nicht bestritten.<sup>123</sup>

Freilichtmuseen befinden sich in einem spannenden Entwicklungsprozess. Sie haben ihr verstaubtes Image abgelegt oder sind dabei es zu tun und können, wie der in der Arbeit beschriebene Besuch einer Schulklasse im Salzburger Freilichtmuseum zeigt, auch junge Menschen im 21. Jahrhundert ansprechen.

---

<sup>123</sup> ... wenn z. B. das „Veranstaltungsprogramm“ einzelner Freilichtmuseen ausschließlich aus dem Feiern diverser Feste besteht.

## 7. Anhang

Fragebögen für SchülerInnen

### **A) Fragebogen VOR dem Besuch im Salzburger Freilichtmuseum**

1. Was stellst du dir unter einem Freilichtmuseum vor?
2. Warst du schon einmal in einem Freilichtmuseum?
3. Wenn ja – aus eigenem Interesse, weil dort eine besondere Veranstaltung war oder weil dich deine Eltern einfach mitgenommen haben?
4. Welche Erwartungen hast du vor unserem Besuch im Salzburger Freilichtmuseum?
5. Welches Wissen bzw. welche Vorstellungen hast du vom Leben auf dem Land in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts oder noch früher?

Du bekommst auf deinem Rundgang allein durch das Gelände (einzelne Stationen werden vorgegeben werden) einen kleinen Block mit. Bitte notiere darauf deine SPONTANEN Empfindungen/Gefühle/Fragen ...

Wichtig sind mir dabei DEINE persönlichen und ehrlichen Eindrücke, es gibt dabei kein Gut oder Schlecht, Richtig oder Falsch. Was DU denkst und fühlst, ist richtig.

### **B) Feedbackbogen nach dem ersten Rundgang**

1. Du hast dir einige Häuser, Bereiche im Freilichtmuseum unter dem Aspekt „Kindheit und Jugend auf dem Land“ angeschaut. Bitte beantworte kurz die folgenden Fragen.
2. Gibt es einen bestimmten Raum/ein Objekt/eine Beschreibung/einen Ort, der deine Vorstellungen vom Leben früher verändert hat?
3. Was hat dich allgemein bei deinem Rundgang am meisten interessiert: Gegenstände, alte Häuser, Gärten, Spuren vom Leben der Menschen früher, Informationstexte, haben sich dir Geschichten erschlossen?
4. Hat dich etwas besonders beeindruckt? Wenn ja – was?
5. Kannst du irgendwelche Verbindungen zu DEINEM Lebensalltag herstellen?
6. Könntest du dir vorstellen, in einem ähnlichen Umfeld zu leben, zu lernen, zu arbeiten, deine Freizeit zu verbringen?

Wähle max. drei der folgenden Begriffe, um deinen Eindruck bisher zu beschreiben:  
spannend – lustig – unheimlich – schön – altmodisch – lebensfern – langweilig –  
interessant – traurig – romantisch – düster – lehrreich – überraschend –

beklemmend – modrig – bekannt – volkstümlich – idyllisch – abenteuerlich –  
gemütlich – armselig – wertvoll

Sind Fragen aufgetaucht, die du in der nun folgenden Führung gern beantwortet haben würdest?

### **C) Fragebogen NACH der Führung mit Frau Helga Schöpp**

1. Kannst du nach dem Gesehenen und Gehörten irgendwelche Bezüge zur heutigen Zeit herstellen? Kennst du Vergleichbares in unserer Zeit?
2. Empfindest du das Gesehene/Gehörte als einen Teil deiner persönlichen Geschichte?
3. Ist dir etwas, was du gesehen oder erklärt bekommen hast, aus Erzählungen deiner Eltern oder Großeltern bekannt?
4. Bist du neugierig geworden, dich näher mit dieser Form von Geschichtsvermittlung zu beschäftigen?
5. Haben sich durch die Führung Eindrücke/Einschätzungen oder Vorstellungen aus deinem ersten Rundgang verändert?

### **D) Fragen allgemein zur Vermittlung in Freilichtmuseen**

1. Hast du dich als Jugendliche/r angesprochen gefühlt? Hast du eine Idee, wie Freilichtmuseen ihre „Schätze“ und Themen so anbieten können, dass Jugendliche deines Alters angesprochen werden? Was sollte eventuell anders sein?
2. Würdest du FreundInnen, die sich für Geschichte interessieren und Gedanken über heutige Entwicklungen machen, den Besuch eines Freilichtmuseums empfehlen? Was könnte so ein Besuch bewirken?
3. Hat sich deine Vorstellung von einem Freilichtmuseum nach unserem Besuch in Salzburg verändert?
4. Haben sich deine Erwartungen erfüllt?

## 8. Literaturverzeichnis

### Verwendete Literatur

- Bardenhofer-Paul**, Sabine J. S., A Museum, wo a gaunzes Dorf ausgstöllt is! Der Sammler Josef Haubenwallner und sein Dorfmuseum Mönchhof. Diplomarbeit, Wien 2009.
- Baur**, Joachim (Hg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Transcript Verlag, Bielefeld 2010.
- Becker**, Michael, Die besondere Bedeutung von Freilichtmuseen. In: Prasz, Hartmut (Hg.), Volkskunde in Museen. Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirksheimatmuseums Spittal a. d. D., Bd. 3. Spittal an der Drau 1989.
- Deutscher Museumsbund**. In:  
[http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen\\_arbeitskreise/freilichtmuseen\\_fg/](http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/freilichtmuseen_fg/)
- Ethische Richtlinien für Museen von ICOM**. In: [icom\\_ethische\\_richtlinien\\_d\\_2010.pdf](http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/freilichtmuseen_fg/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf)
- Fliedl**, Gottfried, Was verlangt die Gesellschaft von Museen? In: <http://museologien.blogspot.co.at/search/label/Museologie> eingestellt Dienstag, 20. September 2011.
- Flügel**, Katharina, Einführung in die Museologie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005.
- Die Stellwand**, Zeitschrift für Museen und Sammlungen. Heft 2, Jg. 16, 2008.
- Foucault**, Michel, Andere Räume. In: Karlheinz Barck et al (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig 1992, S. 34 – 46.
- Hauser**, Andrea, Staunen – Lernen – Erleben. Bedeutungsebenen gesammelter Objekte und ihrer musealen Präsentation im Wandel. In: Gisela Ecker u. a. (Hg.): Sammeln – Ausstellen – Wegwerfen. Taunus 2001, S. 31 – 48.
- Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum**, Band 18 der Reihe der Veröffentlichungen des Salzburger Freilichtmuseums, 2011.
- Huwyler**, Edwin, Die exemplarische Revitalisierung eines Bauernhauses im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012.
- Johler**, Reinhard, Ethnisierte Materialien – materialisierte Ethnien. Zur Nationalisierung von Volkskunst und Bauernhaus in Österreich(-Ungarn). In: Moravánszky, Ákos, Das entfernte Dorf. Moderne Kunst und ethnischer Artefakt. Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2002.
- Kania-Schütz**, Monika, Die oberbayerischen Freilichtmuseum Glentleiten und Amerang zwischen Tradition und Innovation. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012.
- Meiners**, Uwe, Event zieht – Inhalt bindet. Überlegungen zur Freilichtmuseumperspektive. In: May H./Kreilinger, K. (Hg.), Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Bad Windsheim. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012.
- Mörsch**, Carmen, Mehr Werte umverteilen. Über einen machtsensiblen Umgang mit Partizipation im Museum. In: museums.ch. Die Schweizerische Museumszeitschrift, Nr. 6/2011.
- Müller-Straten**, Christian, Eine wirklich „Neue Museologie“. In: Museum aktuell, Februar 2005 [http://www.museum-aktuell.de/index.php?site=download\\_liste&action=show&downID=14](http://www.museum-aktuell.de/index.php?site=download_liste&action=show&downID=14)
- Museumsgütesiegel – Selbsteinschätzung**. In:  
[http://www.noemuseen.at/de/default.asp?tt=MUSEUM\\_R3&id=86014](http://www.noemuseen.at/de/default.asp?tt=MUSEUM_R3&id=86014)
- Muttenthaler**, Roswitha, Wonisch, Regina, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Transcript Verlag, Bielefeld 2006.
- Museen in Tirol und Südtirol**. In:  
[http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/kultur/abteilung/downloads/The\\_menheft\\_gesamt.pdf](http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/kultur/abteilung/downloads/The_menheft_gesamt.pdf)

**Neues Museum** 12/2, Mai 2012.

**Österreichisches Museumsgütesiegel.** Richtlinien und Kriterienkatalog. In:  
[http://www.noemuseen.at/de/default.asp?tt=MUSEUM\\_R3&id=86014](http://www.noemuseen.at/de/default.asp?tt=MUSEUM_R3&id=86014)

**Pomian**, Krzysztof, Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1998.

**Pöttler**, Viktor Herbert, Geschichte und Realisierung der Idee des Freilichtmuseums in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 94, Wien 1991.

**Reinecker**, Eva, Freilichtmuseen. Eine Einführung. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012.

**Rentzhog**, Sten, Open Air Museums – the History and Future of Visionary Idea. Östersund.: Jamtli Förlag, 2007.

**Scholze**, Jana, Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Transcript Verlag, Bielefeld 2004.

**Standards für Museen.** Hg. vom Deutschen Museumsbund e. V., Kassel, Berlin 2006, S. 4.

Van der Kemp, Gerald, Meyer, Daniel, Versailles. Führer durch die königliche Domäne. Paris 1982.

**Waidacher**, Friedrich, Museologie – knapp gefasst. Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar 2005.

**Waldemer**, Georg, Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen. In: Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. Museumsbausteine. Hg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bd. 11. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 2006.

**Waldemer**, Georg, Bericht zur 3. Tagung des AK Freilichtmuseen im deutschen

Museumsbund am 20. Und 21. September 2010. In:

[http://www.museumsbund.de/fileadmin/ak\\_freilicht/2010/Tagungsbericht\\_Illerbeuren\\_Freilichtmuseen.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/ak_freilicht/2010/Tagungsbericht_Illerbeuren_Freilichtmuseen.pdf)

**Wörner**, Martin, Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen, 1851–1900, Waxmann, Münster 1999.

**Zipsane**, Henrik, Lifelong Learning in Open Air Museums – A fascinating part to play in

Europe. Paper prepared for the 22nd Conference of the European Association of Open Air Museums August 2005 in Finland, Åbo 2006. In:

<http://www.nckultur.org/attachments/article/109/Lifelong%20Learning%20in%20Open%20Air%20Museums.pdf>

## Internetadressen von Freilichtmuseen

Freilichtmuseum Stübing, Steiermark

<http://www.freilichtmuseum.at/>

Freilichtmuseum Ballenberg, Schweiz

<http://www.ballenberg.ch/>

Landesmuseum für Volkskunde Dietersheim, Südtirol

<http://www.studio-3b.com/vkmuseum/index.php?id=27&L=1>

Höfemuseum Kramsach, Tirol

<http://www.museum-tb.at/>

Salzburger Freilichtmuseum

<http://www.freilichtmuseum.com/de/besucherinfo.html>

Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreich

<http://www.museumsdorf.at/de/Home>

Freilichtmuseum am Kiekeberg, Deutschland

<http://www.kiekeberg-museum.de/>

## Leitbilder

Freilichtmuseum in der Glentleiten

[http://www.glentleiten.de/media/custom/1874\\_477\\_1.PDF?1303120104](http://www.glentleiten.de/media/custom/1874_477_1.PDF?1303120104)

Freilichtmuseum Ballenberg

<http://ballenberg.ch/de/Info/Portrait/Leitbild>

Museumsdorf Niedersulz

[http://www.museumsdorf.at/de/Ueber\\_uns](http://www.museumsdorf.at/de/Ueber_uns)

Leitbild oberösterreichischer Freilichtmuseen

<http://www.freilichtmuseen.at/eBusiness/services/resources/media/731536847687149741-731539156500513001-731541288683343590-1-27-NA.pdf>

Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim

<http://www.freilichtmuseum-rlp.de/downloads/>

Freilichtmuseum Kiekeberg

[http://www.kiekeberg-museum.de/uploads/media/Leitbild\\_-\\_Gesamt.pdf](http://www.kiekeberg-museum.de/uploads/media/Leitbild_-_Gesamt.pdf)

Freilichtmuseum Domäne Dahlem

<http://www.domaene-dahlem.de/landgut-museum/stiftung-leitbild/5-leitbild.html>

Freilichtmuseum Domäne Hessenpark

<http://www.hessenpark.de/index.php?id=349>

Freilichtmuseum Domäne Detmold

<http://www.lwl.org/freilichtmuseum-detmold/Leitbildflyer.pdf>

Freilichtmuseum Domäne Hohenfelden

<http://www.thueringer-freilichtmuseum-hohenfelden.de/index.php?page=leitbild>

Freilichtmuseum Domäne Hagen

<http://www.lwl.org/365-download/PDF/Leitbild.pdf>

## Verwendete Internetseiten

[https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bildung\\_und\\_kultur/kultur/museen\\_und\\_ausstellungen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/museen_und_ausstellungen/index.html)

<http://www.statistikportal.de/statistik-portal/museumsbericht.pdf>

[http://austria-](http://austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum)

[lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC\\_zur\\_Volkskunde\\_Österreichs/Freilichtmuseum](http://austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum)

<http://de.wikipedia.org/>

<http://www.noemuseen.at/magazin/00/artikel/86014/doc/d/Selbsteinschätzung%20Oesterreichisches%20Museums-gütesiegel.pdf>

[http://www.austria-](http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum)

[lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC\\_zur\\_Volkskunde\\_Österreichs/Freilichtmuseum](http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Freilichtmuseum)

<http://www.smb.museum/ifm/dokumente/materialien/mat65.pdf>

<http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-ethische-richtlinien-fuer-museen.php>

[http://www.noemuseen.at/magazin/00/artikel/85938/doc/d/Richtlinien\\_Museums-gütesiegel.pdf](http://www.noemuseen.at/magazin/00/artikel/85938/doc/d/Richtlinien_Museums-gütesiegel.pdf)

<http://museologien.blogspot.co.at/2010/03/mit-freundlicher-erlaubnis-von-markus.html>

<http://museumsakademie-joanneum.at>

[www.icom-deutschland.de](http://www.icom-deutschland.de)

[www.icom-oesterreich.at](http://www.icom-oesterreich.at)

[www.museumsbund.at](http://www.museumsbund.at)

[www.nordiskamuseet.se](http://www.nordiskamuseet.se)

## 9. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Tirolerhof in Schönbrunn.  
[http://www.hietzing.at/fotos/1205226493\\_1.jpg](http://www.hietzing.at/fotos/1205226493_1.jpg), 13/08/2012.
- Abb. 2: Holländerdörfli.  
<http://www.kunstrestitution.at/detailsucheausgabe/items/135.html>  
13/08/2012.
- Abb. 3: Aquarell von Fritz von Dardell, 1866.  
In: Wörner, Martin, Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den  
Weltausstellungen, 1851–1900, Waxmann, Münster 1999, S. 151.
- Abb. 4: Trachtenfigurinen. In: Wörner, S. 151.
- Abb. 5: Vorarlberger Bauernhaus.  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Vorarlberger\\_Bauernhaus\\_Expo\\_1873.jpg](http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Vorarlberger_Bauernhaus_Expo_1873.jpg),  
17/08/2012.
- Abb. 6: Landwirtschaftliche Maschinenausstellung bei der Weltausstellung in Wien  
1873.  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Landwirtschaftliche\\_Maschinenausstellung.jpg&filetimestamp=20090301102750](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Landwirtschaftliche_Maschinenausstellung.jpg&filetimestamp=20090301102750), 17/08/2012.
- Abb. 7: Postkarte aus dem FLM Skansen, Volkstanzgruppe, 1902  
<http://www.akpool.de/ansichtskarten/7465193-ansichtskarte-postkarte-stockholm-skansen-schweden-volkstanzgruppe-tracht>, 17/08/2012
- Abb. 8: Bodnerhof. In: Neues Museum 12/2, Mai 2012, S. 14.
- Abb. 9: Grasmähmaschine im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.
- Abb. 10: Texttafel zur Grasmähmaschine im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.
- Abb. 11: Stube im Lärchenhof/Pongau, Salzburger Freilichtmuseum. In: Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum, S. 158.
- Abb. 12 Schüler der Klasse 6a des BRG Adolf-Pichler-Platz Innsbruck im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.
- Abb. 13: Darstellung der Beleuchtungsentwicklung im Krallerhof/Pinzgau im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.
- Abb. 14: Bedienpaneel für die Raumbelichtung im Krallerhof/Pinzgau im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.
- Abb. 15: Texttafel in der Traktorenausstellung im Salzburger Freilichtmuseum. Privat.

## 10. Lebenslauf

### **Ausbildung:**

1968 - 1972	Volksschule Mariahilf in Innsbruck
1972 - 1977	WIKU RG der Ursulinen in Innsbruck
1977 - 1981	BORG Fallmerayerstraße in Innsbruck
1981 - 1988	Lehramtsstudium für Germanistik und Geschichte an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Juni 1988	Sponision zur Magistra der Philosophie
2003 - 2007	Berufsbegleitende Ausbildung zur Ethiklehrerin an der PH Innsbruck
2010 - 2012	Berufsbegleitender Masterlehrgang /ecm – Ausstellungstheorie und -praxis an der Universität für angewandte Kunst Wien

### **Berufstätigkeit:**

1988/89	Unterrichtspraktikum am BRG Adolf-Pichler-Platz in Innsbruck
1993 - 2009	Unterrichtstätigkeit am BRG Adolf-Pichler-Platz in Innsbruck
seit 2009	neue Selbstständige im Bereich Texterstellung, Textbearbeitung
seit 2011	Unterrichtstätigkeit am BRG Adolf-Pichler-Platz in Innsbruck Selbstständige Tätigkeit als Texterin

### **Projekte (Auswahl):**

Redakteurin des APP-Jahresberichtes  
Texterstellung für das Naturparkhaus Puez-Geisler in St. Magdalena, Villnösstal, Südtirol  
Texterstellung und Textbearbeitung für das Projekt Karersee, Südtirol  
Textoptimierung Broschüre Avomed  
Textoptimierung Folder Psychiatrisches Krankenhaus Hall in Tirol  
Texterstellung Folder BRG APP  
Erstellen und Redaktion von Ausstellungstexten für das Archäologiemuseum Bozen  
Textoptimierung und Redaktion Imagebroschüren für das Bezirkskrankenhaus Hall in Tirol  
Grafik, Layout und Redaktion des Jahresberichtes des BRG Adolf-Pichler-Platz

## 11. Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt, dass ich diese Masterthesis selbstständig angefertigt habe, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur und aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeit zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt und ist nicht veröffentlicht.

Innsbruck, im Dezember 2012